Sämmtliche
Gedichte
der Brüder
Christian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Mit Kupfern.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Descendunt Centauri. *Virgil. Aen. VII. 674.*

Neue vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
1783.

Vorrede.

Man giebt denen Liebhabern der Stolbergischen Muse eine neue vermehrte Ausgabe in die Hände, in welcher sämmtliche Gedichte dieser beyden Brüder bis zum Ende des Jahres 1782. enthalten sind. Es ist zwar schon eine dergleichen Sammlung im Jahre 1779. erschienen, allein sie ist sehr theuer. Aber auch der Wunsch wurde allgemein die neuern Gedichte dieser beyden Brüder zu erhalten. Sie sind aber nur in denen Musenalmanachs und deutschen Museum zerstreuet anzutreffen. Da aber nicht jeder Liebhaber Gelegenheit hat diese Schriften zu lesen; so glaubt man, diese Ausgabe wird um desto will-

kommener seyn, da man keine Kösten gescheuet hat, selbe sehr schön und prächtig zu veranstalten, auch Kupfer beygefüget, um an der äusserlichen Zierde nichts fehlen zu lassen; und der Preis ist dennoch viel geringer, als bey jener vom Jahre 1779. Man ist also gänzlich überzeugt, nicht nur nichts überflüßiges unternommen zu haben, sondern man hoft dadurch vielmehr den Dank der Liebhabere der Stolbergischen Gedichte zu verdienen.

Inhalt.

Seite.

Der Irwisch. 1772. Fr. L. : : 1.
Die Ruhe. 1772. Fr. L. : : 2.
Der Harz. 1772. Fr. L. : : 4.
An Bürger. 1773. Chr. : : 6.
An den Abendstern. 1773. Fr. L. : 8.
Der Genius. 1773. Fr. L. : : 9.
An Curt, Freyherrn von Haugwiz. Elegie 26. Jul. 1773. Chr. : : : 10.
Die Natur. 1773. Fr. L. : : 13.
An meine sterbende Schwester Sophie Magdalene. 1773. Chr. : : : 15.
An meine Schwester Sophie Magdalene, in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L. 16.
An Lais 1773. Fr. L. : : : 17.
Frauenlob. 1773. Fr. L. : : 19.
An meine Schwester Augusta Luise. 1773. Chr. 21.
Der Wegweiser. 1773. Fr. L. : 21.
An den Mond. 1773. Fr. L. : 22.
An die Weende bey Göttingen. 1773. Fr. L. 22.
Das eine Gröste. 1773. Fr. L. : 23.
Selbstverleugnung. 1773. Fr. L. : 23.
Die Blicke. An Dora. 1774. Chr. : 23.
Der Abend. An J. M. Miller. 1774. Fr. L. 25.
Lied eines deutschen Knaben. 1774. Fr. L. 26.
Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. 1774. Fr. L. : : 28.
An Röschen. 1774. Fr. L. : : 30.

Inhalt.

Seite.

Kain am Ufer des Meeres. 1774. Fr. L. 30.
An meine Geschwister. 1774. Fr. L. : 32.
An die Schwalbe. Anakreons zwölfte Ode. 1774. Chr. : : : : 33.
An mein Mädchen. Anakreons vier und dreissigste Ode. 1774. Chr. : : 34.
Mein Vaterland. An Klopstok. 1774. Fr. L. 34.
Romanze. 1774. Fr. L. : : : 37.
Die Träume. 1774. Fr. L. : : 39.
Elise von Mansfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert. 1775. Chr. 40.
Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde. 1775. Fr. L. : : : : 49.
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L. : 52.
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L. : 53.
An die Unbekante. 1775. Chr. : 53.
Die Begeisterung. An Voß. 1775. Fr. L. 54.
Daphne am Bach. 1775. Fr. L. : 56.
Freymaurerlied bey der Aufnahme eines neuen Bruders. 1775. Fr. L. : : 57.
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert. 1775. Fr. L. : : 59.
Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri. 1775. Fr. L. : : : : 68.
Das Rüsthaus in Bern. 1775. Fr. L. 69.
Die Trümmer. 1775. Fr. L. : 70.
Bei einer Schweizerhochzeit. 1775. Fr. L. 72.

Der

Seite.
Der Felsenstrom. 1775. Fr. L. ⸗ 73.
An Lavater 1775. Fr. L. ⸗ ⸗ 75.
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L. 76.
Lied an einen Freimaurer bey seiner Aufnahme. 1775. Chr. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 77.
Das Wiedersehen. An meine Schwester H. F. Gräfin von Bernstorf. 1775. Fr. L. 79.
Rundgesang. 1775. Fr. L. ⸗ ⸗ 80.
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L. 82.
Die Mädchen. An einen Jüngling. 1775. Fr. L. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 84.
Lied in der Abwesenheit. 1775. Fr. L. 86.
An die Grazien. 1776. Fr. L. ⸗ 87.
Die Schönheit. 1776. Fr. L. ⸗ 89.
Lied eines Freigeistes. 1776. Fr. L. 91.
Anakreons eilfte Ode. 1776. Chr. 93.
⸗ drei und dreissigste Ode. An die Schwalbe. 1776. Chr. ⸗ 93.
⸗ fünf und vierzigste Ode. Amors Pfeile 1776. Chr. ⸗ ⸗ 94.
Hellebek, eine seeländische Gegend. 1776. Fr. L. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 95.
An Jünglinge. 1776. Fr. L. ⸗ 106.
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L. 108.
Bey Homers Bild. 1776. Fr. L. 109.
Winterlied. 1776. Fr. L. ⸗ ⸗ 110.
Bürger an Fr. L. Grafen zu Stolberg. 111.

Inhalt.

Seite.

Antwort an Bürger. 1776. Fr. L. 112.
Badelied zu singen im Sunde. 1777. Fr. L.
: : : : 115.
Die Büßende. Ballade. 1777. Fr. L. 116.
An das Meer. 1777. Fr. L. : 125.
Theokrits achte Idylle. 1777. Chr. 127.
: : neunte Idylle. 1777. Chr. 134.
Die Meere. 1777. Fr. L. : 137.
Die späten Herbstblumen. 1777. Fr. L. 140.
An den Verfasser von Stillings Jugend. 1778.
Fr. L. : : : : : 141.
Orpheus und Eurydice. 1778. Fr. L. 142.
Der wahre Traum. Eine Ballade. 1778. Chr.
: : : : 150.
Hymne an die Sonne. 1778. Fr. L. 156.
Schönborn an Fr. L. Grafen zu Stolberg.
1778. : : : : 159.
Der Gesang. An Schönborn. 1778. Fr. L.
: : : : 161.
Hymne an die Erde. 1778. Fr. L. 164.
Vor dem Schlummer. 1778. Fr. L. 178.
Elegie an meinen Bruder. 1778. Fr. L. 179.
Der siebende November. An meinen Bruder.
1778. Chr. : : : 182.
Die Feier der Erde. 1778. Fr. L. 187.
Morgenlied eines Jünglings. 1779. Fr. L. 191.
Abendlied eines Mädchens. 1779. Fr. L. 192.

Nach=

Seite.
Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L. 194.
Lied. 1779. Fr. L. : : 194.
An Lyde. 1779. Fr. L. : : 195.
Der Tod. An meine Freunde. 1779. Fr. L. 196.
Der Tod. Antwort an meinen Bruder. 1779. Chr. : : : : 197.
Philip Erbach und Anna Nassau. 1779. Fr. L. : : : : 199.
An die Natur. Fr. L. : : 210.
Hymnus an die Göttin der Genesung im Jäner. 1780. Chr. : : : 211.
Ueber den Tod meiner Freundin Emilia Gräfin von Schimmelmann. An Emiliens Freunde. 1780. Fr. L. : 213.
Die Gestirne. An meinen Freund Ernst Grafen von Schimmelmann. 1780. F. L. 215.
Schön Klärchen. Eine Ballade. 1780. Fr. L. : : : : 217.
Das Leben. An meinen Freund Ernst Grafen von Schimmelmann. 1780. Fr. L. 223.
Lied. 1781. Fr. L. : : : 225.
Die Erscheinung. 1781. Fr. L. : 225.
Lied. 1781. Fr. L. : : 227.
An Angelika Kaufmann. 1781. Fr. L. 228.
Graf Gleichen. Eine Ballade. 1781. Fr. L. 231.
An meine Schwester Henriette Katharine. 1782. Fr. L. : : 243.

Wunsch

Inhalt.

Seite.

Wunsch für mich und meine Freunde. 1782. Fr. L. ; ; 244.

Der späte Frühling. Den 18. April. 1782. Fr. L. ; ; 244.

Gespräch. 1782. Fr. L. ; ; 245.

Pygmalion. Aus Ovids Verwandlungen. 1782. Chr. ; ; ; 246.

Klopstocks Weinlaube. Im Junius 1782. Fr. L. ; ; 249.

Grabschrift zweier Liebenden. 1782. Fr. L. 251.

; eines Jünglings. 1782. Fr. L. 251.

Lied auf dem Wasser zu singen, für meine Agnes. 1782. Fr. L. ; 252.

Grabschrift eines Fischers. 1782. Fr. L. 252.

An meinen Freund Tobias Mumsen. 1782. Fr. L. ; ; ; 253.

An meine Freundin C. A. C. Gräfin von Baudißin, als sie krank war. 1781. Fr. L. 254.

An meinen Freund. . . . 1782. Fr. L. ; 257.

Gedichte
der Brüder
Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Der Irrwisch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger!
Spiele nur immer deine losen Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wandrers Füße
Brünstig heranlockt;

Spröde dann fliehet, endlich ins Verderben
Reizet! Ich kenne diese Mädchenränke,
Lernte sie all' aus deinen blauen Augen,
Flatternde Nais!

Die Ruhe.

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas *)
Den Pope höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh, oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menschlichkeit
Geweinte Thräne floß, da der Korse jüngst
Den edlen Nacken bog, als seine
Schaaren ihm sandte der Vielgeliebte. **)

Seitdem entsag ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht löschte.

Komm, holde Ruhe, süsse Gespielin du
Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und

*) Rußlands Schutzheiliger.

**) Louis le bien-aimé.

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil noch der Ozean
Ihm lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opfrer öfnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Ekel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geisselnder Furcht gepeinigt.

Im stillen Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset, mir, wenn der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus schwanken Aesten
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pful
Zwar näher; aber sieh! es entströmt dem Pful
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleisses,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stal; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! fruchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

An Bürger.

Dir mich weihen? ich dir? stygische Furie,
Afterthemis, ich dir? die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubtest, und mit Tigers Klau?

Ha! wie schallts am Altar! Bosheit und Hadersucht,
Aemsig spähend den Zwist, hämische Nachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergezisch, schlaue Chikane, du
Misgeschöpfe des arglistigen Fremdlinges,
Ungenant von dem Volk, welches die Zunge spricht!
Die Thuiskon und Mana sprach!

Weß der ächzende Laut? — — Ach der bekümmerten
Unschuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin sich,
Fleht Erbarmen; umsonst! Ihre verruchte Schaar
Schreckt mit grimmigen Hohn sie weg!

O des goldnen Tages, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch von der heiligen
Eiche Schauer umrauscht, sie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter saß!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederspruch!

Ach! entflohn ist, entflohn längst die Gerechtigkeit,
Vom entarteten Stamm; wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte sie, edler Cheruskasohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich,
Richtertugenden übst, heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke schlingst.

An den Abendstern.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Waizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine stralende Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Der Genius.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die
Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dieß Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfliesset,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief sein nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstralung!

An Curt Freyherrn von Haugwitz.

Elegie.

Süsser duftet die Flur, und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen West.
Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Be-geistrung
Auf den einsamen Pfad, welchen der Waller betrit.
Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Lispelt segnend ihm zu: Geh' in Frieden da-hin!
Ich auch wander' umher, und such auf einsamen Pfaden
Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes Herz.
Ach vergebens! — O du der besten Jünglinge Bester,
Den ich liebe, so sehr, als ich zu lieben ver-mag;
Dem die milde Natur der Gaben schönste, die selten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung verlieh;

Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb', und stilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windest dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheidest zögernd von ihm — ach! auf ewig vielleicht! — —
Also sind sie dahin, der Freundschaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag fester und fester uns band?
Also sind sie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmal
Deine gefällige Hand streut' in den mühsamen Weg?
Nein! sie sind nicht verblüht! In jeder heiteren Stunde
Kehrt mir lächelnd zurück jede genossene Lust.
O dann sollen mich oft Phantome der Abend' umschweben,
Die, uns jeglichesmal täuschend, zu flüchtig entflohn!
Jetzo wanderten wir, mit Frühlingsruhe gesegnet,
Arm geschlungen in Arm, blühende Thäler hinab;
Lagerten jetzo uns hin am moosigen Ufer des Baches,
Und dem süssen Geschwätz horchte vertraulich der Mond.

O, wie

O, wie schmolz uns dann das Herz in sanfter Empfindung!
O, wie schmeckten wir dich, himmlische Freundschaft, so süß!
Einstens pflückt' ich zwo junge Vergißmeinnicht, und streute,
Wo am klärsten er floß, sie in den kräuselnden Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt' am Ufer!
Und du starrtest mich an; Thränen bewölkten den Blick!
Ich verstand dich! Auch mich ergrif der bängste Gedanke:
Ach! wenn einst das Geschick uns wie die Blumen verstreut!
So schlich Wehmut oft in unsere Freuden; so sprosset
In dem Myrtengebüsch' eine Zypresse mit auf.
Oftmal standen wir still am schroffen Hange des Felsen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der schwarzen Schwermut,
O so schüttet' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörtest du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmest, erhob meine beklommene Brust!

Phantasie, wo gaukelst du hin? — O Bester,
nun leichterst
Du nicht wieder die Last meiner beklommenen
Brust!
Ach nun fliehst du! Verweil! daß in der letzten
Umarmung
Eine Thräne nur noch misch' in die meinige sich.
Segen geleite dich, Freund! O sei der Liebling
des Glückes,
Jenes reineren Glücks, welches der Weise
nur kennt;
Sei deß Liebling, wie du der menschenfreundli-
chen Tugend
Und der Weisheit es bist! Segen geleite dich,
Freund!

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kan mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht
lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemal Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht!
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! Dich freite nicht
Die Römerschlacht! zu meinen Füssen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! — —

Ich seiner spotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

An meine sterbende Schwester
Sophie Magdalene.

Rosenknospe! so schön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mais, welchen der Morgenthau
In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Flöß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

An meine Schwester
Sophie Magdalene
in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hätt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des Trostes
Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hoffnung lange mich gehoben,
Würdest wieder genesen! Ach sie sinket!
Meine Seele sinket mit mir! o lächle,
Erbin des Himmels.

Lächle mir Trost aus deiner Ruhen Fülle!
Trost mit Wehmut vermischt! denn deine Freuden
Kan ich, noch im dämmernden Thale wallend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade wallest du und schauest
Schon am festlichen Himmel Gold und Purpur!
Freuest dich der nahenden Sonne! trinkest
Schon ihre Stralen!

An Lais.

Weil noch leicht, wie ein Nektartraum,
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
Rosenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell wie der Abendstern,
Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schaar deiner Gefangenen mehrt;
Darum trotzest du, thörige
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
Stunden bringen, Unkundige!
Wird dir ewig die Glut schmachtender Jünglinge,
Dir die Blässe der Eifersucht

Ewig fröhnen? Auch dich werden die Grazien
Einst verlassen! der siegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidender
Weste Fittig! bald hauchen sie
Deine Blüthen herab! dann wird die bulende
Lais seufzen: ihr rosigen
Tage, kommet zurück! aber die rosigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Gespielen dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfesselten
Dich nicht treffe! denn eisern war
Deine Herrschaft! dein Stolz freute der Thränen sich,
Und der blassen Verzweifelung!
Nun sind Thränen der Schmuck dieser verwelkenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheissen die Brust! jedem erlöschenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen rüstet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein ist die Schande! Denn eisern war
Deine Herrschaft! Dein Stolz freute der Thränen sich
Und der blassen Verzweifelung!

Frauen Lob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maaß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kan!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Mut empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süsse Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Mut,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

An meine Schwester Augusta Luise.

Beste, du klagst nicht: doch entschleicht, ich weis es,
Mancher sehnende Seufzer deinem Busen
Trübt dein blaues schmachtendes Aug' ein Schleier
Schweigender Wehmut

Dir, die so zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach zürne nicht! schwieg ich seit dem bangen
Abschiedskusse! Sage mir, bestes Mädchen,
Sage, wie kont' ich?

Der Wegweiser.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrtest,
Also leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weise spät und
Selten erforschet!

Einfalt und Liebe sprach dein sanftes Auge.
Einfalt führet auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! seinen Fehlen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickst
so traurig
Durch die hangenden Maien! oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil diese Thräne
Fliessen du sahest?

O so erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich schmachtend beschaut! und flüstr'
ihm freundlich:
An der Leine Krümmungen weint dein
Stolberg
Thränen der Sehnsucht!

An die Weende bey Göttingen.

Quelle, du bist mir werther, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leisen Lispel entschlüpfen süsse
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn der Welt Getöse,
Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Das eine Gröste.

Ländliche Ruhe Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das
Einige Gröste!

Selbstverleugnung.

Thränen der Sehnsucht trüben Daphnes Augen;
Ihren seufzenden Busen hebt die Treue!
Sturm und Woge fernen von ihren Küssen,
Welchen sie libet!

Wehende Weste bringet ihn den Küssen
Seines Mädchens entgegen! Hofnungsloser
Liebe Schmerzen quälen mich dann; doch bringt ihn,
Wehende Weste!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie komt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke,
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmut
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süsses namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens (Ahndung lispelt's leise,
Ahndung, ach! die zur Hofnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Der Abend.

An Johann Martin Miller.

Wenn der Abend den See röthet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe senket herab dann sich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebe weinendes Lied; Wonne, der thränenden
Wehmut Schwester, und du, süsse Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels
Ueberfliessen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches grüsset des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das
Blümchen beugt,
Ist mir inniglich werth! Gab ihm mein Va-
ter doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond, lieblich der Abendstern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beym Silberquell!

Miller! trübt sich dein Blick? Miller, mein
rinnendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freund-
licher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Strasse zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm ist stark und groß mein Mut!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn, aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dieß Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weisse Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht,
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolph hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dieß Schwert
Für der Väter freyen Herd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

An Röschen.

Trautes Röschen, sieh, wie hell
Unter Geißblatt dieser Quell,
Durch Vergißmeinnichtchen fliesset!
Reissender rauscht dort sein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felsen sich ergiesset!

Aber süsser ist er mir,
Mein herzliebstes Röschen, hier,
Denn er gleichet unserm Leben!
Seh' ich ihn so sanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, denn gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her
Abels Blut! es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umstürmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wut,
Gottes Schrecken, Abels Blut!

Oefnet, Wogen, euren Schlund!
Denn der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oefnet, Wogen, euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun,
Würd' ihn schauen, ob ich flöh
Auf des höchsten Berges Höh.

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub;
O so scheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maaß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder schlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geschwister.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süssen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns mahlt des Himmels Widerschein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süsse Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unser frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns lächelt mancher guter Mann,
Und giebt uns seinen Segen!
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schliessen!
Wie selig ist's, ein Mensch zu seyn
Und Freundschaft zu geniessen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wiedersehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

An die Schwalbe.

Anakreons zwölfte Ode. Τι σοι θέλεις ποιήσω.

Wie soll ich dich bestrafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? oder soll ich,
Wie Tereus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reissen?

Aus meinen schönen Träumen,
Mit deiner frühen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben!

Anakreons vier und dreissigste Ode.

Μημε φύγης, ὑρῶσα.

An mein Mädchen.

Ach flieh mich nicht, erblickend
Des Scheitels weisse Locken!
Und ach, weil dir die Blume
Der frischen Jugend blühet,
Verschmäh nicht meine Liebe!
Du siehst ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Rosen,
Die weissen Lilien prangen!

Mein Vaterland, an Klopstock.

Das Herz gebeut mir! siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
  Stürmender schwingen sich Adler
  Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt und zürnet und hebt
  Donnernde, schäumende Wogen;
  Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht:
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! voll Muts
Sind deine Männer! sanft und gerecht!
Rosig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Regengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat

Kolumbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleyer, über den Fluch
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ;

Da sandte Deutschland Segen und Volk:
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüsse den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimat zu!

Auch greift oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommete! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen Moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greisen Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brante für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
  Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
  Thränen auf das Busenband.

Horst entbrante, blickte seitwärts
  Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
  Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
  In der Agnes keuschen Schooß;
"Albrecht nimm! zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
  Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
  Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
  Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
  In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
  Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Die Träume.

Aus süssem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röthender Stral;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuschen! dacht' ich, und schloß
Die Augenlieder, streckte den Arm,
Athmete tiefer und lauschte
Ihren leisen Bewegungen.

Da schlich mir einer zwischen das Haar
Der halbgeschloßnen Wimper, und schnell
Malte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein andrer schlüpft' ins horchende Ohr,
So schlüpft die Schwalbenmutter ins Nest,
Flüsterte süsse Gespräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuscher getäuscht,
Und träumte Liebetrunkner als je,
Bis die Phantome verschwanden,
Und die Thräne der Sehnsucht rann!

Elise von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele sehnten sich nach dir,
Du kühle, stille Nacht!
Nun hast du ihnen Labung, Ruh
Und sanften Schlaf gebracht.

Auch mir komst du erwünscht; itzt kan
Ich frei und einsam sein,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab ich denn gethan,
Daß sie so grausam sind?
Mein Vater nante mich ja stets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir.
Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieser Segen sich nur nicht
In Fluch verkehr für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Beßre sie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hofnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kan ichs nicht dulden, nun wolan
So hab' ich Einen Trost:
Dann brichst du, armes Herz! Drum sei
Bis daß du brichst, getrost." —

So eben kehrt' ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und komt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück.

Da dringt des Fräuleins Klageton
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! sprich, was jammerst du?
Vertraue mir dein Leid:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht.„ —

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklomnes Herz:
Und ach, den hast du nicht! „ —

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
Das wird dir Lindrung sein,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn. „ —

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun ist das Erbe mein;
O wär' ich arm; dies schnöde Gut
Ist Ursach meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum sperrt in diesem Thurm mich ein
Des hartes Mannes Wut.

Hier bleib' ich, droht er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl geschehn,
Ich thät den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann.

Jüngst beym Turniere sah' ich ihn,
Ich sah' und liebt' ihn gleich,
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich. „ —

„Sei, edles Fräulein, gutes Muts,
Ins Kloster solt du nicht,
Noch minder solt du sein die Schnur
Vom alten Bösewicht.

Ich kan's, ich will's, ich rette dich,
Das ist mein fester Sinn,
Bring dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin. „ —

„Du? Stolberg? o mein Leid ist hin!
Mein Engel führte dich;
Du bist mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich sehnte mich.

Jetzt sag' ich frei und offen dir,
Was schon mein Blick gestand,
Als ich um deine Lanze jüngst
Den Eichenkranz dir wand. „ —

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Elise Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim ersten Blick;
Noch keiner liebte so!

An meiner Lanze sieh den Kranz,
Den sie nun ewig trägt.
Ach könntest du dein Bild auch sehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was säumen wir? ich bring
Dich heim vor Sonnenschein,
Und unsrer keuschen Liebe soll
Nichts mehr im Wege sein. „ —

„ Von ganzer Seele lieb ich dich,
O Jůngling! aber doch
Strǻubt sich mein jungfräulich Gefühl
Beim raschen Vorsatz noch.

Du kennst die arge Welt; du weist
Wie im Triumphe sie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimt,
Wenn ich mit dir entflieh. „ —

„ O Mädchen, was ist uns die Welt?
Laß immerhin sie schrein;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unser Richter sein!

Und keiner deines Stammes soll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erst
In meine Burg hinein;
Nun gehts zu meiner Schwester hin,
Da soll die Trauung sein.

Wie wird mein liebes Gustchen sich
Der lieben Schwester freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eigne Wonne sein!

Elise, laß uns eilen; kom,
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht. „ —

Nun schlich das Fräulein leisen Tritts
Hinab den Windelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam,
Da ward sie todtenbleich;

Doch schnell ergreift sie wieder Herz
Und öfnet es behend,
Und wagt's und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegenrent.

Sein Mädchen drückt' er sprachlos jetzt
Fest an sein klopfend Herz,
Für ungefühlter reiner Lust
Vergaß sie allen Schmerz.

Dann hob er freudig sie auf's Roß,
Und vor ihr setzt' er sich,
Sie schlang die weissen Arm um ihn;
Fort gieng's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Zof' ans Fenster hin,
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrei
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fodert seine Sassen auf,
Und eh' der Tag begann,
Verliessen rüstig sie das Schloß;
Er führte selbst sie an.

Indessen war das Ritterpaar
Durch Anger, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst;
Vom günst'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
Die Bude vor sie hin:
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin.„ —

Der Rappe stutzt und hebt den Fuß
Und prüft den Fluß gemach,
Drauf strebt er wiehernd durch, als wär's
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schloß gesprengt,
  In Himmelswonn' entzückt:
Beschreib's, wer eine Freude je,
  Wie diese war, erblickt.

Nun sassen sie beym frohen Mahl,
  Der Becher gieng umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf,
  Der Mannsfeld rücket her! „ —

Und Braut nnd Schwester jammerten,
  Zerrauften sich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde schon
  In vollem Harnisch war.

Dem Zug er schnell entgegen kam,
  Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umsonst ist deine Müh; sie ist
  Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
  Deß Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
  Schon zu der Heiden Zeit, „ *) —

*) Das Geschlecht der Stolberge gehört unter die 12 Edlen Häuser der Vierfürsten des sächsischen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Große Sachsen eroberte.

Mit eingelegter Lanze sprengt
  Der Alte gegen ihn,
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
  Der Ritter kalt und kühn.

Und zieht sein Schwert: als Mannsfeld naht,
  Verhaut er ihm den Stoß,
Und haut, und haut den Schedel durch,
  Daß er zur Erden schoß.

Die Reisigen zerstreuen sich,
  Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange süsse Nacht
  In Lieschens Armen aus.

Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde.

Ans ferne Ufer hingebannt
  Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
  Nicht mehr mit Augen seh.

Ich sehne täglich mich zurück,
  Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen nassen Blick
  Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
 Izt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am schwarzen Knebelbart
 Die helle Thräne rint.

O wehe dem, der mich mit Trug
 In dieses Land gebracht;
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
 Und quäl ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wohl
 In altem Rheinschen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläser voll,
 Und schenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
 Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur beym vollen Glas,
 Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir sein schnödes Gold,
 Und zahlte meine Zech.
Nun war ich in des Königs Sold,
 Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
 Der Vater härmt sich ab,
Die Mutter weinet bitterlich
 Und wünschet sich ins Grab.

Und du, mein süsses Hanchen, weinst
Die blauen Augen roth;
Sie trösten dich, du aber meinst
Dein Nikolas sey todt.

All was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß,

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hanchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschwuren unsern Bund.

Wie war den Abend uns so wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche stille Thräne quoll
Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendsonne rother Stral
Erhellte dein Gesicht!

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud und Noth;
Wir sagten oft: uns würde hier
Nichts trennen als der Tod.

Nun seufz' ich spat und seufze früh:
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie,
Durch einen sanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu: sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde schwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himmlische Stimme: deine
Wird sie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, so manche Brünette,
Weis noch nicht, ich wette,
Was lieben sei,
Was liebeln sei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwol ist der Unterschied,
Wenn man das Ding bei Licht besieht,
So groß, wie zwischen der chansonnette,
Und dem herzlichen deutschen Lied!

An die Unbekante.

An's Mägdlein sei dies Lied gericht't,
Die mich nicht kent, und ich sie nicht,
Nicht weis, in welchem Land sie lebt,
Da doch mein Geist sie stets umschwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt sie immer meinen Sinn;
Und wenn ich irre über Land,
Geht sie mit mir an meiner Hand.

Wenn's wohl mir wird in Wies' und Wald;
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den seligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmal, mir selber unbekant,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und seufze, daß ihr Bild
Den heissen Wunsch so schwach erfüllt.

So sehnlich sucht' ich, und so lang'!
Nun wird's im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da ist, nimmer find.

Wenn, Beste, du dies Liedchen siehst,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und seufzest leis: der gute Mann,
Wie ich ihm nachempfinden kan!

So glaub, daß du mein Mädchen bist,
Das nur für mich geboren ist,
Und liebe mich, und sag es mir,
So eil ich, Beste, froh zu dir!

Die Begeisterung.

An Voß.

Sie ist da! die Begeistrung, da!
Heil mir, und reden kan die trunkne Lippe!

Von schneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, sie zu mir herab,
Weilet nicht, fleugt auf,

Athmet

Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit gestirnten Diadem,
Athmet freiere Lüfte,
Himmelslüfte,
Zeucht mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Stralende!
Heil mir, daß sie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttin, so du mich führst,
Flieget, nichtiges Gestäub,
Unter dem Flügelschlag meiner Phantasei,
Sonne dahin und Stern! Milchstrasse dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelschlag meiner Phantasei
Durch die Nacht durch und der Erde Bauch!

So die Göttin gebeut,
Oefnet ihr sich der schwarze Schooß
Ewiger Finsterniß;
Es umrauschet ihre Glieder das Gewand der Nacht!
Flammenathmend erhellst du Abgründe vor mir her;

Deine wehende Fackel zeuget und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling staunet an
Der Unterirdischen schüchternes Geschlecht!
So staunet an der Maulwurf das gezeigte Licht.
So staunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulstaub,
Den Erdehöhnenden Gesang
Der Begeistrung, und des Dichters, den nur sie
gebar!

Daphn'e am Bach.

Ich hab ein Bächlein funden
Vom Städtchen ziemlich weit,
Da bin ich manche Stunden
In stiller Einsamkeit.
Ich thät mir gleich erkiesen,
Ein Pläzchen kühles Moos;
Da siz' ich, und da fliessen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch, leise nur erschallet
Dein Nam' an dieser Flut.
Ich fürchte, daß mich täusche
Ein Lauscher aus der Stadt;
Es schreckt mich das Geräusche
Von jedem Pappelblatt.

Ich

Ich wünsche mir zurücke
Den flüchtigsten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl ich den Abschiedskuß.
Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umschloß,
Als noch auf meine Wange
Dein leztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünschte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willst du dein Liebchen sehen,
So komme bald zurück!

Freymaurerlied

bey der Aufnahme eines neuen Bruders.

Wackre Brüder, stimmet an,
Auf! begrüßt den braven Mann,
Der in unsern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weis, wie ihm geschah,
Ob der Wunder, die er sah!

Lieber Bruder, freue dich,
Wir auch freun uns inniglich.
So du als ein Maurer handelst,
Auf der Weisheit Pfaden wandelst,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir sich auf!

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsterniß zurück;
Forsche tiefer in die Wahrheit;
Von der Dämrung geh zur Klarheit;
Wandle sicher; strauchle nicht,
Bis du fleugst, von Licht zu Licht!

Sei getrost und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Weisheit spricht:
„Thue recht, und zittre nicht!„
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt sich göttlichen Geschlechts.

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unsrer Freundschaft Unterpfand!

Unser

Unser Bündniß zu erneuen
Soll sich unser Bruder freuen,
Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl!

Freiheitsgesang
aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe sie kömt!
Siehe sie kömt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemt!
Bebend und bleich
Wehend das Haar,
Stürzte der Tirannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;
In die Felsenwälzenden Wellen
Stürzen sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tirannen Rosse Blut,
Der Tirannen Knechte Blut,
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine Felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblat trof
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roß!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des
Befehls
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug'
und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm
um den Tod!
Aber versagt ward ihm des Schwerts und der
Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht einer
sich sein!
Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler
schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache
des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer;
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Ra-
ben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe
Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,
Weinten die Schwestern;

Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schoosse
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remlings anmutsvolle Thale
Und das alternde Kastell! *)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herblistchem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler nnd der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

Hoch

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Castell-Remlingen.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Ueber der letzten Schlacht mit steifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes Höh,
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Ozeanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind!

Stol=

Stolberg fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heissen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heisse Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,

Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Mut!

Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hoften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht;
Siehe da gieng ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der errötheten Braut die süsse Nacht!

Auf Bergen erscholl der Siegergesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch finster unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Grosses Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind:
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom:

„Toch-

„Tochter, du nimst hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächst deiner Schwestern weinenden Gram!
Unwillig krümte jede sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hofte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flamt dein blauer rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! ich sehe dich schon
In schöner weiblichen Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug,
Mit wild hinströmenden goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen dahin
Die Throne, in die goldne Trümmer Tirannen dahin!
Du giessest aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt sich über Deutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese Quell.„

Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri.

Seht diese heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er sei dein Knecht;
Sei stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Mut,
Im Felsennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo sich der Felsenstrom ergeußt
Erhub sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;

Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach!

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespant
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermut und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wolten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier siehst du eines Zwingherrn *) Haus
Gestürzt in Moder und in Graus;
Der Uhu hauset drinnen.
Auf dieser Stätte ruht sein Fluch!
Hier that er manchen feinen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

*) Zwingherren hiessen in der Schweiz die Oesterreichischen Landvögte.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geschwelget, bis es tagte.
Des Abends stand einmal allhier
Vor seines Schlosses stolzer Thür
Ein armes Weib, und klagte.

Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Er hört des stolzen Frevlers Spott
Und einer Wittwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel sahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Wage.

Ein Gottgesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schale steigt,
In des Tirannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Faust;
Vor seinen bangen Ohren saußt
Das Hohngezisch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet schnell,
Sie rüstete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen; dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

Bei einer Schweizerhochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar.
Seht, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet,
Seht, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greise Blick verjünget sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdlein flüstern unter sich:
Die Eltern halten nicht zurück
Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick,
Sie tönt von ihrem Munde.

So manches Weib, das ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit hellen Thränen an;
Sie mahnt ihn an den ersten Tag,
Der ihren Bund geschlossen;
Sie sinnt mit ihm den Freuden nach,
Die diesem Tag entflossen.

Ihr lieben Beide, freuet euch!
Es sei kein Glück dem euren gleich;
An wackern Kindern werdet reich,
An Söhnen bieder und voll Mut

Nach alter Schweizersitte,
An Töchtern sanft und keusch und gut,
Die Zierde eurer Hütte!

Du seliges und theures Paar,
Du sollst im späten Jubeljahr,
Bedeckt mit silbergrauem Haar,
Noch vielen Enkeln Muster sein
Von keuscher Ehe Segen;
Sie werden einst, wie ihr, sich freun,
Und gehn auf euren Wegen!

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell;

Wie bist du so schön
In silbernen Locken;
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne

Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold?
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

An Lavater.

Im Rosenschleier lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich ins Quellenthal,
Kühler Abendwinde Fittig
Kräuselt die Fläche des stillen Seees;

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreut kein wehender Abendhauch.
Wir sehn uns schweigend an, und senken
Wieder zur Erde die nassen Blicke.

Noch lange wird die Sonne des Abschieds mich
Umschweben, welche, Bester, von dir mich riß!
Wie ungleich ihren ältern Schwestern!
Aber auch sie mir auf ewig theuer!

Nun sinkt die Sonne. Säume nicht, trauter
Mond!
O! käm' er sanft und heiter, wie Pfenninger,
So wolt' ich hier mit meinem Bruder
Nur, und mit Haugwitz, im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wol auch an sie zurück.

Er kömt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern übers Meer
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit einem Blick uns alle an.

So sieht uns unsrer Mutter Blick;
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und stralt in stiller Nächte Ruh
Uns ihren theuren Segen zu!

Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme.

Mit Beben, wie die Freude bebet,
Und dankbar segnend dein Geschick,
Von kühner Ahndung neu belebet,
Voll Bruderliebe Herz und Blick;

So, Bruder, trit in unsre Mitte,
So schwör den schauervollen Eid,
Und jeder ist, nach Maurersitte,
Dein Herzensfreund zu sein bereit;

Und willig, Habe, Blut und Leben,
Nim diesen Bruderkuß zum Pfand!
Für dich, und jeden hinzugeben,
Der sich, wie du, mit uns verband.

Auch dir sei Habe, Blut und Leben
Zu theuer für deine Brüder nicht,
Mit Freud' und Demut es zu geben,
Das, Bruder, ist des Maurers Pflicht!

Ach! rauh und still sind unsre Pfade,
Und harte Kämpfe kämpfen wir;
Fliehst du den Kampf, fliehst du die Pfade,
Dann wehe! wehe! wehe! dir.

Getrost! du fliehst sie nicht. Beginne
Mit Mut und Vorsicht deine Bahn,
Und dringe zu des Gipfels Zinne,
Zu der nur Hochgeweihte nahn.

Die

Die Stärke stütze deine Rechte,
Wenn machtlos sie im Streite ficht;
Des Irrsals und des Zweifels Nächte
Erhelle dir der Weisheit Licht.

Schon sank die Hülle. Sieh, es winket
Dir fern Aurorens junger Schein,
Doch grauer Nebel wallt und sinket
Und hüllt in Dämmerung dich ein!

So wallte Nebel einst, und deckte
Des Tempels Heiligthum; es bebt
Der Söhne Levi Schaar; Sie schreckte
Gott, dessen Schauer sie umschwebt.

Da schwiegen Psalter, schwiegen Lieder;
Da flehte Salomon; da goß
Ein Strom des Lichtes sich hernieder,
Der in des Weisen Seele floß.

So quill' auch dir des Lichtes Quelle,
Ergieß' im vollen Strome sich,
Verscheuche Nebel, und erhelle
Und kräftig' und belebe dich!

Wohl dir, in unsrer Brüder Kreise!
Wohl uns! wir feiern diesen Tag!
Ihm folge, nach der Väter Weise,
Ein froh bekränzter Abend nach.

Bei unserm Freudenmahl' erneue
Der volle Becher unser Band;
Die Freud' erschein' uns! Wahrheit, Treue,
Und Sittsamkeit an ihrer Hand!

Dann schallen festlich unsre Lieder,
Wir trinken ferner Brüder Glück,
Und blicken auf bedrängte Brüder,
Und lindern freudig ihr Geschick.

Das Wiedersehen.

An meine Schwester,
H. F. Gräfin von Bernstorf.

Du bist mir immer nah, und du fehlest mir
Doch immer, Beste, schwebest im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erscheinst mir im süssen Traume.

Dein sanftes Auge blicket dem Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß, ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine beim Abschiedskusse.

In bittrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebest! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe wie nur selten
Schwestern und Brüder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilenden Jahres, dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter, dich
Der Liederleere Busch mit seltnem
Rasselnden Laube, vom Sturm durchsauset.

So freute nie der nahende Frühling dich
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch,
Nicht so das helle Laub der Aeste,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiedersehen! Lieblich, wie Sonnenschein
Nach Regen, schön und freundlich, wie Abendroth,
Erwünscht, wie Morgensonnen, Vorschmack
Ewiger Freuden nach lezter Trennung!

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!

Laß den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen.
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Du dort, schenke mässig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach, sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt
Freue sich von Herzen;
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen;
Freund, beim Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, seinen Köcher!
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!

Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Homer.

An Vater Bodmer.

Τῃ νυν, και σοι τϰτο, γερον, κειμηλιον εςω·

Hom. Il. XXIII.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflamter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihten Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himlischen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre Goldgelockten Töchter;

Wahrheit und Schönheit beugten sich über den
Strom,
Und erkanten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen
Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebirg,
Ueber purpurne Wallungen des Hellåspon-
tos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hånde,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!
Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose
träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüng-
ling so:
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!

Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen nezt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rint aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte
Sturz!

Die Mädchen, an einen Jüngling.

Ich sehe mit Schmerzen,
Du kennest die Kerzen
Kupidens noch nicht!
Du hoffest, mit Herzen
Der Mädchen zu scherzen;
Es reizet die Rose dich, ehe sie sticht!

Zu spielen mit Rosen,
Zu küssen und kosen
Ist lieblich und fein;
Du trauest den Losen,
Sie lachen und stossen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz
uns hinein!

O Jüngling, dann müssen
Mit Thränen wir büssen,
Mit innigem Schmerz;
Es fliehen die Süssen
Zu andern, und küssen
Auch ihnen Verzweiflung ins wehrlose Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen bestricken,
Und scheinen so gut!
Kaum kehrst du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falschen, und freun sich der wachsenden Glut.

Wenn endlich dich eine
Von Tücken noch reine
Mit Zärtlichkeit liebt;
So wisse, der kleine
Kupido hat seine
Geheimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft spinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare so fein.
Kaum glaubst du dein Mädchen
Zu halten am Drätchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein!

Viel hab ich gelitten,
Hab dreimal gestritten
Für Thränen zum Sold;
Bei dörflichen Sitten,
In moosigen Hütten,
Da wohnet die Liebe noch lauter, wie Gold!

Lied in der Abwesenheit.

Ach, mir ist das Herz so schwer!
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh und finde keine,
Geh ans Fenster hin, und weine!

Säßest du auf meinem Schooß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd' ich Lieb' und Wonne saugen!

Könt' ich doch, du süßes Kind,
Fliegen hin zu dir geschwind!
Könt' ich ewig dich umfangen,
Und an deinen Lippen hangen!

An die Grazien.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Gesang! sanft, wie des
Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe schwebt!
Wehe Düfte des Lobs, süsser denn Weihrauchs
Duft,
Zum Altare der Grazien,
Junger Blumen Geruch, welche die Muse mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, stimmet mein Saitenspiel!
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Gesang senken vom Himmel sich,
In die Quelle der Schönheit sich
Tauchen, glänzender dann steigen dem Himmel zu!
Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn sie ein Sterb-
licher
Mit unheiligen Händen pflückt!
Pflücket ihr sie für mich, daß nicht der silberne
Sonnenstralende Morgenthau
Ihr entträufle, sie nicht hangend gekräuselte
Blätter senke der Erde zu!
Euch soll künftig ein Hain blühender Stauden,
euch
Meine Quelle geweihet sein!
Euch mein moosiges Dach, und die Bewohner
der

Stillen Hütte geweihet sein!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutschlands, ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und schlank
ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Daß sie Priesterin sei eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!
Daß sie Priesterin sei eurem Altare, spät,
Wenn ihr winket der Abendstern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Busen hängt,
Wird sie weihen das Kind euren Altären; einst
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch singen mein Lied; dann werd' ich
freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Stral sonnen, mit zit-
ternder
Hand noch rühren mein Saitenspiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt sanft in die Gru-
be sinkt!

Die Schönheit.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem röthenden Morgen,
So schwebet im melodischen Fluge des Gesangs,
Lieblichste Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürstende Seele dir nach!

Deine heimische Laube
Blühet unter den Sternen nicht;
Aber auf Stralen des Himmels
Schwebest oft zu Sterblichen du hinab!
Lächeltest mir oft,
Von purpurnen Wangen des Morgens,
Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des Sees, den der Hain umkränzt,
Sanfte Ruh in die Seele,
Ahndungen und Himelsgefühl!

Ach, auf Wangen des Mädchens
Sah ich dich himlischer noch!
In sanftrollender Unschuld
Ihrer schmelzenden Augen
Sah ich dich himlischer noch!
Hörte dich in den bebenden Melodieen
Ihrer schwebenden Stimme!
Hörte dich! sah dich! fühlte dich!
Und die Flammen der Liebe......

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plözlich in die Ebbe des Gesangs zurück:
Selinde!
Selinde!
Versiegt bei deinem Bilde mein Gesang? . . .

Stolberg sei ein Mann!
Ströme wieder, Gesang!
Ström', ich beschwöre dich bei deiner Kraft!
Denn die heimische Laube
Der seligen Göttin
Blühet unter den Sternen nicht!

Himlische Urschönheit!
Oder wie nennen die Unsterblichen dich,
Welche besser noch dich kennen, als Homer,
Plato, Klopstock und Ossian?
Bist du der olympischen Tugend
Schwester? oder sie selbst?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche sich sonnen in deinem Stral,
Und mit schwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!

Weise der Erde
Stehn am sandigen Ufer,
Freun sich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kentniß

Zappelt an der Angel schwankendem Rohr!
Lächeln, wie Kinder,
Ueber den weissen Schaum
Und die bunte Blase,
Ehe sie am Gestade zerplazt!

Lieber wall' ich am Ufer,
Ruhig und Gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernsten Wogen rauschenden Fall!
Es spähet mein Blick
Die Argo, die einst
Zum reineren Golde mich führt!

Schweig indessen, Gesang!
Bis du einst Göttin,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgegen strömst.

Lied eines Freigeistes.

Wenn auf der Verzweiflung Wogen ich bin,
Treibt rund mich umher mein wilder Sinn,
Er treibet mich kreuz, er treibet mich quer
Durch Klippen und Sandbänke hin und her;

Und trieben nur vorwärts die Stürme mich weiter,
So würde mein Nachen mit Ehre zur Scheiter!
Zum Sturme ruf' ich: Sei mein Genoß!
Zum Strudel: Nim du mich in deinen Schooß!

Doch

Doch Sturm und Strudel hören mich nicht,
Kein Wetterstral sendet mir leuchtendes Licht,
Rund um mich schwimt alles in Mitternacht,
Die mich unthätig und rasend macht!

Es drängen sich Welten in meiner Brust,
Entflamtes Verlangen, verderbende Lust
Zu kneten die Elemente zusammen,
Meer und Erde zu peitschen mit Flammen.

O wär ich entfernt von Erd und See,
Hoch über Arkturs und Orions Höh!
Und sähe den Strom der Vernichtungen fliessen,
Gleich Bächen die Himmel hinein sich ergiessen,

Und säh' und hörte all überall
Geschleuderte Trümmer und donnernden Fall
Und in den Himmelverschlingenden Wellen
Scheitern die Erden, die Sonnen zerschellen,

Und blieb' hohnlachend noch übrig allein
Und stürzte mich dann in die Wogen hinein,
Es deckte mich Mitternacht, Trümmer und Graus
Und feierlich spielt' ich mein Possenspiel aus!

Anakreons eilfte Ode.

Λεγουσιν ἁι γυναῖκες.

Es sagen mir die Weiber:
Anakreon, du greisest;
Kom, nim den Spiegel, siehe,
Dein Haar ist dir entfallen,

Und kahl ist deine Stirne!
Mein Haar, ob ich's behalte,
Mein Haar, ob's mir entfalle,
Das weis ich nicht! das weis ich,
Daß einem Greisen mehr noch
Gezieme froh zu scherzen,
Je näher ihm die Parze.

Anakreons drei und dreissigste Ode.

Συ μεν φιλη χελιδων.

An die Schwalbe.

Du liebe kleine Schwalbe,
Du kehrest jährlich wieder,
Und baust dein Nest im Sommer.
Wenn dann der Winter nahet,
So fliehst du zu dem Nile;
Doch Amor bauet immer
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Amor ist schon flücke,
Das Ei verbirgt noch jenen,
Und diesem birst die Schale.
Ohn' Ende schallt die Stimme
Der Nestlinge, die pipen.
Die grössern Amorn ätzen
Die kleinen Amoretten,
Und die Geäzten hecken
Geschwinde wieder Junge.

Was soll ich wohl ersinnen?
So viele Liebesgötter
Vermag ich nicht zu hausen!

Amors Pfeile.

Anakreons fünf und vierzigste Ode.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθήρης.

Der Gatte Cythereens
Nahm Stal in Lemnos Esse,
Und schmiedet' Amors Pfeile.
Die Spizen tauchte Cypris
In Honigseim; doch Amor
That in den Honig Galle.
Jüngst kehrte Mars vom Treffen,
Schwang seine hohe Lanze,
Und spottet' Amors Pfeile.
Sieh, der ist schwer! sprach Amor;
Du kanst ihn selbst versuchen!
Mars nimt das kleine Pfeilchen
Und lose lächelt Cypris:
Doch keuchend rief der Kriegsgott;
Schwer ist er! Nim ihn wieder!
Doch Amor sprach: Behalt ihn!

Hellebek.

eine seeländische Gegend.

An
Ernst Grafen von Schimmelmann
und
Emilie Gräfin von Schimmelmann,
geborne Gräfin von Ranzau.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:
„Warum stürzest du, Jüngling, herab die donnernden Fluten
In den stilleren See? noch bist du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch stark! dort unten harret der Knechtschaft
Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!„
O Begeistrung, wo warst du, da ich mit flehender Stimme

Dich

Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde
beschienen,
Einsam wallend am Ufer des Wogenrauschenden
Meeres,
In der Fluten Geräusch, im Schimmer der Sterne
dich suchte?
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen
Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens
Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen
des Nordmeers.
Heller stralte der Sund, vom steigenden Monde
beschienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit schwellendem
Segel,
Schiffe, gerüstet mit ruhenden Blizen, und
hüpfende Nachen,
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer
des Abends
Ueber mich wehten, auf hohem Gestade, die heiligen
Buchen,
Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm von
Osten geschonet.
Blizzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches
Rauschen,
Das mit Erinrung und Ahndung den ernsten
Waller erfüllet.

Ach!

Ach, mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinrung;
Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinsank,
Stillerröthend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen.
Und wir sanken zu ihren Füssen. Von Seligkeit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir stralte sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten ans Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma

Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme
Kona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Gestade, *)
Sahen jenseit des Meers, am Fusse des Felsengebirges,
Starno's unwirtbaren Wohnplaz; dort landete
Fingal; dort sah er
Agandecka; dort liebten sich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstre Wolken
durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; in ihrem wallenden Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die steigende Sonne.
Starno laurte mit Ränken auf ihn; da bebte
des Fräuleins
Heimliche Thräne, da schlich sie zu ihm in schweigender Stunde;
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde versteckt die
Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des
zürnenden Vaters!„

Unbe-

*) Siehe im Ossian das dritte Buch von Fingal.

Unbekümmert gieng er zur Jagd, die Söhne des
Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der
fallenden Rüstung.
Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das
Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von
Morven!„
Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das lieb-
liche Mägdlein;
Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des
strömenden Lubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden
Augen.
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie —
Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felsen
entgleitet;
Schweigend lauschen die Haine der Stimme des
hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flo-
hen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit
sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste
von Morven!
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen
Hügel;

Agandecka's Wohnung umrauschen die Wogen
des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme
von Kona,
Ossians Leyer, mit ihr die Stimme der sanften
Malvina!

So umwallten uns manche Gesichte der
grauenden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heili=
gen Meeres,
Dem Gesäusel der Buchen, dem rothen und thauen=
den Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und
sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans steile Gestade
Angelehnt, und freundlich genezt von der schmei=
chelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wan=
kenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Sil=
bergestäube;
Weiden und blühende Flieder umschatten die mit=
telste Hütte.
Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens
Auge.
„Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hüt=
te!„ sie sprach es,

Und

Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süsse Schauer ergriffen dich, Freundin! o laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir sandte!
Fromme Seelen, das wustest du nicht! umschwebten dich leise,
Wehten dir Empfindungen zu und lispelten freundlich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen mutigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Aecker hatten sie nicht; sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der schwankenden Angel.
Oftmal sassen sie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendsonne das flutende Weltmeer erhellte,

Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngere Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet die Schwalbe
Im Gesimse; du nährest die Schwalbe; du nährest den Menschen!
Frühe fuhr täglich Sveno ins Meer mit täuschendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich herzlich
Ueber den Mond und den Morgenstern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!„ — „So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen Ruhe!„ —
Freudig sagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den andern verlassen?

Wer von uns zulezt die Kinder als Waisen verlassen?„ —
„Wie Gott will! — Nun so rudert, ihr Knaben! Es schwellen die Fluten.„
Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand gestützet, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Flut; schon brauste der Sturm; schon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' sie's zu senken vermogten.
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie sie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich thürmender hub, den Nachen an Felsen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabschlang.
Engel schwebten über der Flut: so schwebet der Bogen
Gottes über der stäubenden Flut des stürzenden Stromes!
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen im stralenden Fluge
Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.

Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
Ans Gestad, und weinend begrub sie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst, und sinkest, um wieder zu steigen! Einst wirst du
Sinken in ewige Nacht! Dann fragen sich wundernd die Sterne:
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meers?„ — Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, sie starb! Einst sterbt ihr, wie sie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —

Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! mit
Saaten der Schöpfung
Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes bereichert; wir werden
Säen sehn und erndten, geschmückt mit ewiger
Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir
freuten uns innig
Unsers unsterblichen Lebens und unsrer ewigen
Freundschaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, sonst säng'
ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hügeln und Thalen,
Und die zwanzig Seeen mit Eichen und Buchen
umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauschenden
Eschen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden Enkel erhaschet.

Ach Begeistrung! melodisch erscholl der Flug
deiner Ankunft;
Nun enteilest du mir im schwebenden Saitengelispel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden
Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weise zu sein.
Heut ist mir's im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle
Im alten Hungarischen Wein!

Auf wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket
Den höllischen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauschet,
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinzt er mit schielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftiger Laster Genuß.
So schleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und sticht dich in Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
Und eben so lieblichem Leib!

Es halte sich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdseligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umschlingt!
Sie führt uns am rosigen Bändchen,
Mit samtnen liebkosenden Händchen,
Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beym Weibchen in süssem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und schmachtendem Geisterentzücken,
Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret;
Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirst du ihm büssen!
Er straft dich mit duftenden Küssen.
Und hascht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein süsses Mädchen, deine Thräne
Auf die silberne Leier deines Stolberg!
Siz auf meinen Knien, und laß die Thräne
Ueber die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß sie beben, wie deine Busenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend sich mische.

Thräne der Liebe, ach! der stummen Wonne
Thräne! könt' ich sie fassen und verwahren!
Und mit ihr den ersten der Küsse, da du
Schüchtern dich umsahst,

Dann um den Hals mir fielst, und sanft erröthend
Deine Lippen au meine Lippen drücktest!
Unsre Seelen huben sich auf der Liebe
Seufzer, und schwebten,

Wonneberauschet, auf des Kusses Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Westes, süsse Düfte
Um die Wangen röthlicher, Thaubenezter
Blüthen des Apfels!

Bey Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nim dieses Herzens heissen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Stralenhand,
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch spräch ich: was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich im Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olümpos Lust
Mit langen Zügen in die Brust,
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kant' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüsse Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gottes Welt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aesten hin und her,
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schoos.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutsche Wein!

An
F. L. Grafen zu Stolberg
von
Gottfried August Bürger.

Friz! Friz! bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Truz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin!
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! Du Troziger, ich muß! —
So gelt es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus güldnes Schwert ein Halmenspiel;
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weis ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;

Mein Köcher rässelt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Friz! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Du! huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkulskraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherscher dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, sterben, edler, starker Held!
Auf! rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort
an
Gottfried August Bürger.

Η μεν εμαρναθην εριδος πεερι θυμοβοροιο,
Ηδ αυτ εν φιλοτητι διετμαγεν αρθμησαντε.
Diese Helden kämpften aus heisser Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander.

Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!

Sieh,

Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittig;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blize der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und grif zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,
Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen

Junger Nachtigalln auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Oelzweig
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernim und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trozenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!
Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Mus'; ich folge der winkenden Göttin!

Badelied
zu singen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier wo sich zwey Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüssen
Die Nympfen; sie küssen
Die Hize mir ab!

Seht Titan, er sinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Die Büssende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kan vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser solte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Einst da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der deutschen Weise
Gieng auf ihn der Deutsche zu:
„Kom, geneuß bey mir der Ruh
Nach der schweren Winterreise,
Und erquicke dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.„ —

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sizen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch,

Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oefnet eine Thüre sich;
Stum und langsam feierlich,
Komt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglaß,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Sezte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;

Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Giesset Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Sezt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,„
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kanst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind.„ —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
From und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermutet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füssen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büssen!
Sieh, das Eisen mögt' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergiessen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!„ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,

Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
„Büssen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!„

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!„ —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab!„ —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange

Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang.„ —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!„ —
Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fliesset, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das ofne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!„
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge Deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erst für sie im Stillen brannte;
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun mögt' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal.„—

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!„—

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömt er in sein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.

Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wol je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Gieng hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bey der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
Und ihr demutvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen

Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren
Hab ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Solten auf dem Schenktisch stehn.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frohen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!

Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasei sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odüssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Theokrits achte Idylle.

Daphnis, Menalkas und der Ziegenhirt.

Einst im Gebirge begegneten sich, so sagen die Hirten,
Daphnis weidend die Heerde der Kühe, der Schafe Menalkas,
Beide mit goldenen Locken, und beid' in der Blüthe der Jugend;
Beide des Hirtengesanges erfahren, beide der Flöte.
Als er Daphnis erblickte, begann zuförderst Menalkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirt der brüllenden Kühe, wollen wir singen?
Dich besieg' ich, das mein' ich, im Singen, nach eignem Behagen.

Daphnis

Daphnis erwiederte schnell, der schöne Daphnis,
und sagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Heerd', o Flötenspieler
Menalkas,
Nimmer besiegest du mich, und wenn du erstick-
test im Singen.

Menalkas.

Willst du, daß wir uns prüfen und sezen die
Preise der Wette?

Daphnis.

Gut! wir wollen uns prüfen und sezen die Prei-
se der Wette.

Menalkas.

Aber was sezen wir, sprich, das würdig unserer
wäre?

Daphnis.

Ich eine Starke, du sezest ein Lamm, so groß
wie die Mutter.

Menalkas.

Nein! ich seze, wahrlich, kein Lamm! der Vater
ist strenge,
Strenge die Mutter, sie zählen, und jeglichen
Abend, die Heerde.

Daphnis.

Aber, was sezen wir denn? was sei die Beute
des Siegers?

Menalkas.

Ich eine schöne, sie macht' ich mir selbst, neunstimmige Flöte;
Weisses Wachs verkleibet die Oefnung unten und oben;
Diese sez' ich zum Preis, und nicht die Habe des Vaters.

Daphnis.

Auch ich hab' eine Flöte, Menalkas, mit neun Stimmen;
Weisses Wachs verkleibet die Oefnung unten und oben;
Jüngst vereint' ich die Fugen der Glieder; noch schmerzet der Finger,
Dieser Finger, welchen das Rohr, sich spaltend, verlezte.
Aber wer soll entscheiden, und wer die Singenden hören?

Menalkas.

Jenen Hirten der Ziegen, O Daphnis, laß ihn uns rufen,
Dessen weißlicher Hund dort bellt bei den hüpfenden Kizlein.
Und es riefen die Knaben, es kam sie zu hören der Hirte;
Und es sangen die Knaben, entscheiden wolte der Hirte.
Erst begann, so fiel ihm das Loos, der Sänger Menalkas,

Dann erwiederte Daphnis im Wechselgesange der Hirten,
Singend ein ländliches Lied. Nun scholl die Stimme Menalkas:

Menalkas.

Thäler und Ströme, Göttergeschlecht! wenn jemal Menalkas,
Flötenkundig, ein Lied sang, ein liebliches Lied;
O so weidet nach ihrem Gelüsten die Lämmlein, und treibet
Daphnis die Kälber herzu, find' er die Fülle, wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, süsse Gewächse! wenn ähnlich dem Liede,
Welches die Nachtigal singt, tönet Daphnis Gesang;
Meine Farren, o mästet sie mir! und führet Menalkas
Seine Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur!

Menalkas.

Alles ist Lenz, und alles ist Trift! Es schwellen die Euter,
Alle schwellen von Milch, welche die Säuglinge nährt.

Da, wo die schöne Phillis erscheint, und wo sie verschwindet,
Ach! da schmachten alsbald Schäfer und Pflanze zugleich.

Daphnis.

Zwillinge säugen die Schaf' und die Ziegen, es füllen die Bienen
Honig in Körben, es träuft Honig die Eichen herab,
Da, wo wandelt die schöne Likoris; wenn sie entweichet,
Ach, dann schwinden hinweg, Hirt und Rinder hinweg!
Gatte der weissen Ziegen, o Geisbock! hin zu des Waldes
Dichtem Schatten! und ihr Kizlein, ereilet den Quell!
Dort ist meine Likoris! ach eilt und sagt ihr: Die Göttin
Habe den Hirten geliebt! Venus Adonis geliebt!

Menalkas.

Pelops Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldnen Apfel, und nicht Winde verhöhnenden Lauf;
Aber singend, am Fusse des Felsen, in deiner Umarmung,

Unsre Schafe, vereint, weiden am Meere zu sehn!
Stürme sind furchtbar den Bäumen, und Dürren furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, und dir Neze, du freies Gewild,
Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling. O Jupiter, Vater!
Sage, lieb ich allein? liebst du die Mädchen nicht auch?

Also erscholl die Stimme der Knaben in Wechselgesängen,
Und es begann das lezte der Lieder von neuem Menalkas:

Menalkas.

Schone der säugenden Ziegen, o Wolf, und schone der Kizlein;
Ach und meiner! des kleinen Begleiters der mächtigen Heerde;
Fix! dich hält ein tödtlicher Schlaf, erwache! gefesselt,
Ziemt es dem Hunde des Hirten auf seiner Wache zu schnarchen?
Sättiget, sonder Scham, mit zartem Gras euch, ihr Schafe!
Sättiget, sättiget euch, wolan! und füllet die Euter

Für das saugende Lamm und für den schäumenden Eimer.

Also sang er; Daphnis begann mit lieblicher Stimme:

Gestern trieb ich die Rinder bei ihrer Grotte vorüber;
„Schöner Daphnis!„ rief, „o Schöner!„ das spottende Mädchen;
Doch, ich schwieg, und erwiederte nichts der beissenden Rede,
Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeschlagenen Augen.

Lieblich ist die Stimme der Ferse, lieblich ihr Odem;
Lieblich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes;
Lieblich ist es im Sommer zu ruhen am fliessenden Wasser;
Eiche, du prangst mit der Eichel! der Apfelbaum mit dem Apfel,
Mit dem Kalbe die Kuh, mit seinen Kühen der Hirte.

Also sangen die Knaben; es sprach der Hirte der Ziegen:

Süß sind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die Stimme;

Lieblicher ist es dich singen zu hören, als Honig
zu saugen.
Nim die Flöten, du Sieger im Liede; du hast
sie gewonnen!
Ach, und wenn du, weidend mit mir, mich leh-
ren es woltest;
Diese Ziege bekämest du dann mit verstümmelten
Hörnern,
Welche beständig bis über den Rand den Eimer
füllet.

Das erfreute den siegenden Knaben; er
klatscht' in die Hände;
Wie zu der Mutter hüpfet das Reh, so hüpfte
der Knabe.
Jenem aber verzehrte der quälende Harm die
Seele.
Ach, er traurte! so trauert die Braut, die Neu-
vermählte.
Nun war Daphnis unter den Hirten der erste
geworden,
Und es vermählte sich früh mit der Nymphe Nais
der Jüngling.

Theokrits neunte Idylle.

Daphnis. Menalkas. Der Hirt.

Der Hirt.

Singe, nach Hirtengebrauch; o Daphnis! Es töne zuförderst,

Dein

Dein Gesang ertöne zuförderst; ihm folge Menalkas!
Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Fersen den Stieren,
Daß sie weiden zusammen, und irren im Laube der Büsche,
Grasend um uns herum! Kom, deine ländliche Weise
Singe du hier, und es halle von dort die Stimme Menalkas.

Daphnis.

Lieblich schallet die Stimme der Kuh, und lieblich des Kalbes
Lieblich der Flöte, lieblich des Hirten, und meine lieblich!
Nah ist am klaren Bache mein Lager; da liegen verbreitet
Weisser Kühe glänzende Häute, welche mir alle
Ach die Weidenden! stürzte vom Felsengipfel der Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den sengenden Sommer, als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede der Mutter.
So sang Daphnis, und also erwiederte singend Menalkas:

Menalkas.

Aetna, meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben;

Schön ist meine Behausung, und alles, welches in Träumen
Uns erscheinet, ist mein! so Schaf' als Ziegen die Fülle,
Deren Felle mir liegen zu Häupten, und liegen zu Füssen!
Flamme der Eiche sieden mein Mahl; es flammen im Froste
Dürre Buchen am Heerd; ich achte so wenig den Winter,
Als ein Zahnloser achtet die Nüsse, wenn Brey ist vorhanden.

Der Hirt.

Diese belohnt' ich alsbald mit lautem Beifall, und Gaben,
Einen Stab, mir erzeugt im Erbe der Väter, an Daphnis,
Sonder Wandel gewachsen, und ungetadelt vom Künstler;
Eine Muschel an jenen, ein köstliches Schneckengehäuse,
Deren Fleisch ich gekostet, sie findend im Kiesel des Meeres;
Fünfen spendet ich's aus. Er blies in die tönende Muschel.
Ländliche Musen, seid mir gegrüsset! flüstert, o Musen,
Mir das Lied, das ich jüngst den Hirten sang; auf der Weide,

Dichtet' und sang es ich selber den Hirten! oder
es sprosse
Mir an der Zungen Spize, die Lüge zu strafen,
ein Bläschen!

Hold ist die Grille der Grill' und hold die Bie-
ne der Biene,
Hold der Sperber dem Sperber; und mir der
Gesang und die Muse.
Daß sie mir immer die Hütte besuchten! denn es
ist süsser
Nicht der erwachende Lenz, und der Schlummer,
süsser der Biene
Nicht die Blüthen, als theuer die Musen mir!
Denen sie Freuden
Lächelnd blicken, die trozen dem Zauberbecher der
Circe.

Die Meere.

Du schmeichelst mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenengesang!
Ostsee, du nahmst mich
Oft mit schmeichelnden Armen
In den kühlenden Schooß!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,

Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Aber die Göttin
Schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nordsee;
Steigend erhebt sich und weiß und Gestaderschüt-
ternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzet sie eignen Tanz,
Lauschet nicht dienstbar der Stimme
Herschender Winde;
Steiget und sinkt,
Wann, mit Wolken umschleiert,
In geheimer Halle schlummert des Sturmes
Haupt!

Ich sah die Kiele
Blizgewafneter Schiffe
Eilen über ihr hin,
Wann die Flagge sank,
Und der züngelnde Wimpel sank
Und das Säuseln in Hellebeks Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unend-
liche,

Erdum-

Erdumgürtende, Wiege der Allerleuchtenden
Sonne, des Himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wann steiget die Well' und
hinab sich senkt.

Auf deinen Wassern
Schwebete Gottes Geist,
Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kante noch nicht!
Ueber dir wehet,
Hehr und geheimnißvoll,
Flutend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist!
Göttin, ich flehte:
Nim mich, o Göttin,
Nim mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eiltest
Stolz mir und donnernd vorbei!
Da spant' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers,
Und schwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnertest lauter
Am Felsengestade;

Ich eilte hinan
Das Felsengestade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervigem Arm
In der Felsenhalle!
Ueber mir hiengen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluten
Drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttin Schooß,
An der Unsterblichen
Wallendem Busen!

Heil dir, Heil
Göttin, und Dank
Für den seligen Genuß
In der Felsenhalle!

Die späten Herbstblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Busen
Noch das sterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauschender, starrer Fittig
Schonend vorbeiflog;

Seid mir gesegnet, Blümchen! Ich verstehe
Euren winkenden Wunsch; ich will euch pflücken!

An der Unschuld klopfendem Herzen, Blümchen,
Sollt ihr verblühen!

Duftet indessen süß, und lispelt freundlich
Diesen klopfenden Herzen sanfter Unschuld,
Daß der Freundschaft zärtliche Hand euch heute
Sorgsam gepflückt hat!

An den Verfasser von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ists' doch so rein, wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild.

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süssem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumal;
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähm ein Dortchen mir zur Frau.

Dein

Dein frommer weiser Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff den Sonnenschein
Erhellt mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderstab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464 — 572.

Orpheus tröstete mit der gewölbten Leier sein Sehnen
Dich, du süsses Weib! dich sang er am einsamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niedersinkenden Tage!
Durch die Tänarischen Schlünde, durch die Pforten des Pluton,
Durch den düstern Hain, den schwarzes Grauen umhüllet,
Ging

Ipse cava solans aegrum testudine amorem,
Te, dulcis conjux, te solo in littore secum,
Te, veniente die, te decedente canebat!
Taenarias etiam fauces, alta ostia Ditis,
Et caligantem nigrâ formidine lucum

Ging er, hin zu den Manen, hin zum schrecklichen König,
Herzen nimmer vordem durch menschliche Bitten erweichet.

Sieh, es erregte sein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß sich von ihren Sizen die dunkeln Gestalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tausende, welche der Abend,
Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche verscheuchet.
Weiber und Männer erschienen, und abgeschiedene Leichen
Edler Helden, noch unverlobter Jungfraun und Knaben,

Und

Ingressus, Manesque adiit, Regemque tremendum,
Nesciaque humanis precibus mansuescere corda.

At cantu commotae Erebi de sedibus imis
Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum,
Quam multa in foliis avium se millia condunt,
Vesper, ubi aut hibernus agit de montibus imber;
Matres atque viri, defunctaque corpora vitâ
Magnanimûm heroum, pueri, innuptaeque puellae,

Und der Jünglinge, die dereinst vor den Augen der Eltern
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,
Welche nun alle schwarzer Schlamm und scheusliches Schilfrohr
Und der menschenfeindliche träge Pful des Kocytus
Einschleußt, und der Styx neunmal umhergegossen.

Ja, es staunte selber die Burg, es staunten des Todes
Tiefste Schatten, die Schlangenumwundenen Eumeniden,
Cerbers drei zum Bellen geöfnete Rachen verstumten,
Und Ixions Rad blieb stehn bei seinem Gesange. Siehe,

Impositique rogis juvenes ante ora parentum;
Quos circum limus niger et deformis arundo
Cocyti, tardâque palus inamabilis undà
Alligat, et novies styx interfusa coërcet.

Quin ipsae stupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii cantu rota constitit orbis.

Siehe, schon ging zurück, den Gefahren entron-
nen, schon nahte
Eurydice, wiedergeschenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, so hatte Proserpina selber ge-
boten,
Als unachtsame Thorheit ergriff den liebenden
Jüngling,
Zwar so leicht zu verzeihn, wofern die Manen
verziehen!
Stehen blieb er, nun schon dem Lichte näher,
und wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls und liebebe-
zwungen,
Sich nach seiner Geliebten um — des harten
Tirannen
Bünd-

Iamque pedem referens casus evaserat
omnes,
Redditaque Eurydice superas veniebat ad auras,
Pone sequens, namque hanc dederat Proserpina
legem,
Quum subita incautum dementia cepit aman-
tem,
Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere manes.
Restitit, Eurydicenque suam, jam luce sub ipsa,
Immemor, heu, victusque animi respexit — ibi
omnis
Effusus labor, atque immitis rupta tyranni

Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verschüttet!
Dreimal ward ein Getöse gehört im Avernischen Sumpfe.
Ach! rief sie, durch wen, mein Orpheus! sind wir verloren?
Wessen Wut ergreift mich! es ruft das grausame Schicksal
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die schwimmenden Augen!
Lebe wohl! schon werd' ich, in Nacht verhüllet, ergriffen,
Meine schwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir reichend.

Sprach's, und verschwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte sich mischet,
Seinen Augen, und sah ihn nicht mehr; vergebens umarmt er
Leere

Foedera, terque fragor ſtagnis auditus avernis.
Illa, quis et me, inquit, miſeram, et te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus!
Iamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu, non tua! palmas.

Dixit; et ex oculis ſubito, ceu fumus in auras
Commiſtus tenues, fugit diverſa, neque illum

Leere Schatten; er wolte noch viel, und konte
nicht reden;
Wider den Pful zu durchschiffen verbot der Fähr=
mann des Orkus.

Ach, was solt' er thun? zum zweitenmal war
sie entrissen!
Welche Thränen konten die Manen und Götter
erweichen?
Sieh, erkaltet schiffte sie schon im stygischen Nachen!

Sieben nach einander gereihte Monden durch=
weint' er
Unter einem Felsen, an Strymons ödem Ge=
wässer;
Sein Gesang erscholl in Schauerbringenden
Hallen,

Prensantem nequidquam umbras, et multa vo-
lentem
Dicere, praeterea vidit, nec portitor Orci
Amplius objectam passus transire paludem.
Quid faceret? quo se, rapta bis conjuge, ferret?
Quo fletu manes, qua Numina voce moveret?
Illa quidem Stygia nabat jam frigida cymba.

Septem illum totos perhibent ex ordine
menses
Rupe sub aëria deserti ad Strymonis undam
Flevisse, et gelidis haec evolvisse sub antris

Daß er zähmte den Tiger, und ihm die Eiche
sich neigte!

Wie im Pappelschatten die klagende Philo-
mele
Ihre verlornen Kinder beweint, die ein grausa-
mer Landmann
Sah' und federlos entriß dem Neste; die Mutter
Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied
erneuend,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauernder
Klage.

Venus beugte nicht mehr sein Herz, und
nicht Hymenäus;
Einsam ging er umher an Tanais schneeigem
Ufer,

Auf

Mulcentem tigres, et agentem carmine quercus.

Qualis populca moerens Philomela ſub umbra,
Amiſſos queritur foetus, quos durus arator
Obſervans nido implumes detraxit, at illa
Flet noctem, ramoque ſedens miſerabile carmen
Integrat, et moeſtis late loca queſtibus implet.

Nulla Venus, non ulli animum flexere Hy-
menaei,
Solus Hyperboreas glacies, Tanaïnque ni-
valem,

Auf Rhipäischen Feldern, die immer starren vom Reife,
Eurydice beweinend, beweinend des grausamen Pluton
Eitle Gunst. Deß zürnten verachtet Cikoniens Weiber;
Bei den Festen der Götter, in nächtlicher Feier des Bacchus,
Streuten sie übers Gefilde, zerrissen, die Glieder des Jünglings.
Da noch hat sein Haupt, vom Marmornacken gerissen,
Als im mittelsten Strudel der flutende Hebrus es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: Eurydice!
Ach, mit fliehender Seele, Eurydice! gerufen,
Eurydice! schollen des ganzen Stromes Gestade!

Arvaque Rhipaeis nunquam viduata pruïnis
Lustrabat, raptam Eurydicen atque irrita Ditis
Dona querens: spretae Ciconum quo munere matres,
Inter sacra Deum, nocturnique orgia Bacchi,
Discerptum latos juvenem sparsere per agros.
Tum quoque marmorea caput a cervice revolsum,
Gurgite cum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipsa et frigida lingua
Ah miseram Eurydicen anima fugiente vocabat,
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Der wahre Traum.
Eine Ballade.

Wundersam, durch Dunkelheiten,
Geht, allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahndend folgen die Geweihten;
Aber sieh, es irren, gleiten
Klüglinge, die selbst sich leiten,
Die des Dünkels Irwischschein
Zieht in Sumpf und Pful hinein.

Wohl mir, Göttin, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schaar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich lasest, von gemeiner
Bahn mich führtest, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
Jeder Wahrheit Urborn quillt,
Und des Forschers Schmachten stillt.

Bald, als Feuersäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeist'rung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet:
Bald, als Wolkensäul', umschwebet
Heilig Dunkel uns; dann bebet
Ahndungsschauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleihn,
Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Mut und Glaub' in uns erkalten,
Bei der Rechten uns zu halten,
Hüllst du dich in Traumgestalten,
Lispelst, in des Schlummers Ruh,
Offenbarungen uns zu.

So noch gestern. — Freunde, hören
Sollt ihr staunend, was geschah,
Welches Traumgesicht ich sah;
Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieser Handschlag schwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich dieser Traum nicht sei
Ein Gespinst der Phantasei.

Als ich sanft und schlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wol auf meines Weibes Brust,
Horcht, da kam mit hohem Mute,
Wie entsproßt aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewappnet, angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte traulich mir die Rechte,
Traulich schlug ich drein, alsdann
Seine Red' er so begann:

„Müssig ruhst du hier? Ich dächte,
Lieber, kämst mit mir; ich möchte
Wetten schier, wohin ich brächte
Dich, da soltest du gestehn,
Daß du nie so was gesehn.„

Sonder Säumen thät ich wallen
Mit dem Ritter, der mich bald,
Wo am dunkelsten der Wald
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felsenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
Dann der schroffen Kluft entlang,
Dann bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeschloß,
Das ein Zwinger rund umschloß;
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein so Pfost' als Schwelle,
Sicherten für Ueberfälle
Diese Burg; als wir davor,
Schloß von selbst sich auf das Thor.

Aus dem Thore schlich zur Linken,
Unterirdisch, wüst' und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unterm Fuß, so thät's mir dünken,
Sah ich Leichensteine blinken;
Aengstlich folgt' ich, sahe sinken

Eine Fallthür; Leichenduft
Athmete die grause Gruft.

Särge standen hier die Fülle.
Einer schön von Marmelstein
Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieses Grabes Stille,„
Sprach der Ritter, „ist mein Wille,
Daß du sehest, Freund, die Hülle
Des Gebeins, einst weich und warm,
Ach! des Weibs in meinem Arm!„ —

Auf des Todtenmahles Mitte
War, von Silber, glatt und schön,
Ein gediegner Kelch zu sehn.
„Sage, Ritter, sag', ich bitte„ — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu enden, stieg drei Tritte,
Gab den Kelch mir, sah mich an:
„Zittre nicht! Du bist ein Mann!„

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
Als es in dem Wunderding
Brausend an zu gähren fing
Und mit Macht herauszustreben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; sich erheben
Thät alsbald der weisse Schaum
Höher denn des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgesprudel stiegen
Holder Blümlein drei heraus,
Wanden sich in einen Strauß;
Schaum und Gährung sanken, schwiegen.
Schwebend sich im Kelche wiegen
Sah' ich Ros' und Veilchen, schmiegen
Sich um beide, unschuldweiß,
Das geliebte Kind des Mais.

Hold und lieblich duftend, blühten
Meine Blümlein; plözlich gohr
Schaumgezisch im Kelch empor;
Sausend stieg's, verschlang mit Wüten
Meine Blümlein; drauf versprühten
Gischt und Blasen, ängstlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein sich hervor.

Aschenfarb und welk, verblichen
Jede Schöne, süsser Duft
Nun verkehrt in Grabesluft!
Todesschweiß und Schauer schlichen,
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
Wär ich schier. Der Rittersmann
Sah's und hub zu reden an:

„Einst hatt' ich ein Weib! Besingen
Thät kein Dichter je ein Weib,
Schön, wie sie, an Seel und Leib;

Keinem Maler (hundert gingen
Stolz zum Werke!) thäts gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
    Sie nur malte fein und glatt
    Einst sich auf ein Rosenblat.

Einst hatt' ich ein Weib!„ (Es bebten,
    Als er's seufzte, perlenklar,
    Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb' und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh und Wonn' umschwebten
Uns, und Heiterkeit; die webten
    In des Lebens Ungemach
    Süsse Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch, ach! — der Weiber Herzen
    Sind ein Räzel allzumal! —
    Fand sie Freude manchesmal,
Ihren trauten Mann zu schmerzen,
Kalt zu küssen, kalt zu herzen,
Und der Liebe sein zu scherzen.
    Meiner Liebe! warm und treu,
    Immer alt und immer neu!„

Immer thät das Wunder währen
    In dem Kelch; es saußte, stieg,
    Blühte, welkte, braußte, schwieg.
„Was dies Sträuslein sei, dies Gähren,
Sollst du,„ sprach er, „staunend hören.
Dieser Kelch faßt meine Zähren,

Die

Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Auge zwang!„ —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thät ich, statt des Traumes Bild,
Nur mein Weiblein süß und mild.
Ihres Odems leises Wehen,
Ihres Busens sanftes Blähen
Hieß mein Beben schnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgesicht,
Dank der Liebe! schreckt mich nicht!

Hymne,
an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogenräusch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande

Kleidest

Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande,
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem stralenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte deine furchtbar Geschoß auf des Ozeans Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tieger durchirren!
Zürne, Himlischer nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!

Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus stralender Urne,
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmet euch der Dürstenden, daß ich
Mich am grossen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Stralende! Früher,
Oder später komt der grosse Abend des Himmels.
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!

Wähne nicht zu vergehn! Der grosse Geber des Le-
bens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken
herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

An F. L. Grafen zu Stolberg, von Schönborn.

Der himlische Adler, der Genius heisset,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf

Sein hellwerdendes Haupt aus der herabströ-
menden Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zusammengebunden im goldnen Aether-
bande,
Glänzend kommen und stürmend ihm vor das
Antliz,
Wie der Sternenleib der himlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Ha, an mein Herz sei gedrückt!„ ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,

Wie

Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlings-
winde!
„An mein Herz, Geliebter du!

Ja du bist es, an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er losschleußt die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwischen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie
anschloß!
Siehe, in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort;
Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachen-
den Weltleben,

In singenden Stauden und tönenden Him-
mel du!
Trinkst frischen Rosenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knosp' am sprossenden Haupte des
Hains,
Heiligen Nektar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Fleugst

Fleugst auf aus ihrem Wonneschooß!
Und o! wie tönt dir der Flügelschlag, indem du daherschwebst!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!„

Der Gesang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge schnell im bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Träum' auf nichtigen Flügeln entschwinden;
Sonst umirrten sie, langsam schwebend, weilend im Fluge,
Noch sein Haupt, wenn schon der Rosenwangigen Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe sein Auge sich aufschloß;
Nun verschwinden sie schnell; denn neben sich sieht der Beglückte,
Sein sanftathmendes Weib, in schlummernden Reizen der Jugend,
Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen Thale.
Ach! sie erwacht! und öfnet Liebeschmachtende Augen.
Wonnetrunken begrüßt sie der Blick des feurigen Jünglings,

Wie den errötheuden Mond die flammende Sonne begrüsset!
Wie dem Jünglinge dann die Traumgestalten entflattern,
So enteilen auch mir die bunten Träume des Tages,
Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe zerwehet,
So entschwindet auch mir das Gewebe geschäftiger Stunden,
Wenn der Entzückung Sohn, der Gesang, in goldenen Locken,
Tönend, von Harmonien umsäuselt, melodisch einherschwebt!

Und oft schwebt er vom Himmel herab! den nahenden fühl' ich,
Meine Seel' erhebet sich dann in steigender Wallung,
Wie das Meer sich erhebt in der Kühle des purpurnen Abends.
Neue Bilder schweben um ihn und junge Gedanken,
Wie mit zahllosen Blumen der Lenz die Erde besuchet,
Und mit tausend Sängern des Hains in blühenden Stauden!
Hohe Gedanken schweben um ihn, wie rund um den Himmel

Flammende Sonnen mit grüngelockten Erden umkränzet,
Und mit Silberwangigen Monden! Mondscheinähnlich
Leuchtet er manchmal sanft und entlocket zärtliche Thränen;
Und dann eilt er mit Flammen umgürtet, gleich dem Kometen,
Wann er von Himmel zu Himmel im feurigen Wagen daherrollt!

Sei mir gegrüsset, Gesang! so oft du vom hohen Olympos
Zu mir kömst! willkommen in jeder wechselnden Schönheit!
Wenn du auf leise bebenden Wallungen sanfter Gedanken
Meine gleitende Seel' in vertrauten Strömen einherführst,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe mir schattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in stürmender Eile,
Ueber Meere starker Gefühle, sonder Gestade,
Meinen staunenden Geist den kreisenden Strudeln entreissest,
Izt mit flammenden Blizen die überhangende Dräuung

Nächtlicher Wogen, und izt des Abgrunds Tiefen erhellend,
Sei mir immer gegrüßt mit überwallender Seele!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die bessern Minuten,
Wenn mein ewiger Geist, in seinen Kräften sich wiegend,
Schaffend winket, und schnell die neuen Schöpfungen tönen!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führtest stralenden Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Meines trauten Schönborn zu mir von der horchenden Themse!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führest, stralenden Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Seines trauten Stolberg zu ihm vom Gestade des Nordmeers!

Hymne, an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! sei mir gesegnet im Feiergesange!

Sieh,

Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmut
In das Herz, daß Wehmut und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergiessen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der stralenden Stern' und der flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem bulenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,

Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir lößte!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausend mal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es staunte der werdende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbraußten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern

Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Maasse, vom Lebentrunkneren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprösling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimter Aeonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!

Aber, wenn dein Haupt zum süssen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen.
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf das du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht wecken,

Ruhen müssen der Bliz in schwarzen Gürteln der
Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches
Antliz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mon-
des umschleiern!
Leichtes Fusses müssen vorbei die Stunden dir
tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich
wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer
bekümmern,
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen,
welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden
weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Lieben-
den lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen um-
tanzen,
Wollen wir während der Nacht am stralenden
Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel
erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verleze!
Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duf-
tenden Bette!

Schlumre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!„

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellende Fluten durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herschende Tiber? Den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stälte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana! *) du Riese
Unter den Flüssen, dir staunen die heiligen Fluten des Weltmeers,

Wenn

*) Orellana, der Amazonenfluß.

Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ozean dich ergiessest!

Aber vor allen seid mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem Morgen
Strömst du errötthend entgegen, und grüssest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschten dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendstern weichen!

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gängelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blizen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!

Mutiger

Mutiger rauschet der Jüngling einher, und seiner
Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden
Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängeln-
der Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden
Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen
verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Wal-
ler vernimt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und hei-
lige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Ei-
chen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kost-
nizer Fluten,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem
Rücken
Schwimmenden Reichthum, schüzest die Grenzen
des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen
Trauben!
O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! brin-
get mir, Freunde,

Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Bulen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heissere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter,
Durch kristallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluten!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt: und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen

Hohe Tannen entwachsen und Ströme reissend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des Geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Mut und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?

Gotthard, seh ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Triest von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsezen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheissung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.

Siehe,

Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums
die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erd-
beer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit
farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen
zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das
Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallen-
den Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen
Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Ber-
gen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffen-
den Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen be-
maltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Him-
mels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie selig verweil
ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen
Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangen-
de Geißblat,

Und

Und es winket mir hier die kaum geöfnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süssen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnenstralen und Rosen blühn: erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himlischen Urborn
Werden entfliessen, in Flüss' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!

Saml' indessen in deinem Schoosse die harren-
den Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden
Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Gra-
se noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Rei-
ze der Jugend
Werden plözlich erbleichen die Sonnen, die Mon-
de, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewi-
gen schimmern
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden
Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wöl-
bung des Himmels
Den wir sehn, mit tausend mal tausend leuchten-
den Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, süsser Schlummer, in des Lebens
Blüte himlisches Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahndung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir, im Stralenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röthe,

Und

Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder.

den 15. Okt. 1778.

Freudiger würde mein Geist, in treuer, süsser Umarmung,
Bester, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,
Würde, bebend und sprachlos, von meiner Lippe zur deinen,
Bester, eilen zu dir, auf geflügeltem Kuß.
Zärtlicher bebte der Freundschaft Bund auf Jonathans Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden schwur;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,
Als sein Joseph ihm lag an der klopfenden Brust!
Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?
Trennen Fluten uns nicht, rauschend im herbstlichen Sturm?
Sieh, ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude weinenden Mutter,

Deinen Schwestern und mir, deiner Luise
dich gab!

Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen
Schoosse

Mutter Erde noch nicht, Sonnen stralten mir
nicht,

Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauses
die Stimme

Scholl: „ein Knäblein ist da! freut euch!
ein Knäblein ist da!„

Als der beste der Väter dich, glühend im heissen
Gebete,

Hub zum Himmel empor, mit froh bebendem
Arm,

Als in lächelnder Ohnmacht, schon sinkend, die
Mutter dich ansah,

Und erwachend dich fand an der wallenden
Brust.

Als, schon zärtlich, die lallende Schwester, mit
hüpfenden Füssen

Dein sich freute, schon da in die Arme dich schloß!

Oft mit kindisch sorgsamer Hand die wankende
Wiege

Faßte, und von dir summende Fliegen vertrieb!

Später ward ich, und später die jüngern Schwe-
stern geboren,

Und wir wuchsen empor freudig, wie Stauden
am Bach,

Kanten früh die süssesten Freuden des Lebens, und pflückten
Jeden kleinen Genuß, der sich im Schatten verbirgt.
Ungesondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;
Wenn ein Morgen uns schied, schied uns der Abend nicht mehr.
Wie, aus Einem Born, von Einem Schatten gekühlet,
Zwillingsströme sich hell stürzen vom Felsen herab,
Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und Felsen,
Bald mit spiegelnder Flut schlängeln im ruhigen Thal;
Also flossen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tage; jegliche Lust theilten wir, jeglichen Schmerz!
Jeden werdenden Wunsch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hofnung noch hub,
Jeden ahndenden Trieb, eh Selbstbewustsein ihn wiegte,
Fühlten beide zugleich in der innersten Brust!
Ach, nun sind wir getrent! Zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im sausigen Baum rauschet noch herbstliches Laub,

Wankend schüttelt ihr Haupt mit falben Locken die Esche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain.
Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!
Steige, rollende Zeit, mit dem Frühling empor!
Frühling, säusle mir nicht im zarten Laube der Buchen,
Ehe du bringest zurück meinen Gebliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schwestern mit ihm, und seine Luise
Kommen zur Schwester zurück! kommen zum Bruder zurück!
Siehe, schon wünschen euch her die rosigen Neffen und Nichten,
Wenn ihr süsses Geschwäz Freuden der Zukunft entlockt!
Eile, Winter, vorbei auf Schwanenflügeln des Schnees,
Komme, blumiger Lenz, säusle die Lieben zurück!

Der Siebente November.

An meinen Bruder.

Auf! mit des Adlers Schwingen, fleuch,
Hin zu ihm, mein Gesang, und mit dir

Mein frolockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen schon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck!
Feiernd naht er, und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden Stern!

Eile, der du mir schwebst
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!
Schnell gleit' auf dem ersten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre behend auf seine Lippe dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor seiner ahndenden

Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach! nach mir!
Dann erweck ihn ungestüm, mit dem Fittigschlag
Der Lieb, und ruf' es laut
Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daß Du's bist, und daß Du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du bist
Meines Herzens Vertrautester!

Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank!
Dessen Hülle nicht Du
Hobest, nicht ich?

Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden hallt;
O! so stimte Mutter Natur
Unsrer Zwillingsseelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,

Tönend,

Tönend, wenn der Rührung Zähre sanft
Ueber die blässere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeistrung und der Muse Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du sprichst:
„Du bist meine Schwester! und du
Bist meine Braut!„ —
Oft besucht ihr in stiller Nacht
Du, den Bruder, und du,

In der einsamen Halle,
Deinen Wonneberauschten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —
Ha! ich kenne sie auch!
Schwester, und Braut?
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überströmendes Herz.

Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön!

Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum sind wir getrent?
Heute getrent?

Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoos,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet;
O! so streb ich', so lechz' ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig,
Und von der Rebe Blut!

Immer kom, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach! bald nahet auch uns
Unser Herbst!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,
Mit unvergänglichen
Reich beschwert!
Nimmer sind' uns dann, schöner Tag,
Wie heute getrent!

O! Erfüllung, Erfüllung,
Des sehnlichsten Wunsches Erfüllung!
Hell blickt mein Aug

In der Zukunft Fern', es späht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich komt der Winter einher,
Ein sanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrent
Dorthin, wo, unter Lebensbäumen,
Wo, in Lauben der Himlischen,

Ach! unter eurem Fruchtbelasteten,
Ruhe gewährenden
Feigenbaume,
Dorthin, ach! wo, unter eurem
Freud' und Schatten
Bietenden Weinstock,
Bester Vater! und du,
Die mich gebar, die mich säugte,
Beste Mutter!
Wechsellos blühet
Ewiger Lenz.

Die Feier der Erde.

Alles unter dem Monde,
Unter der Himmelwandelnden
Sonne, kennet und kante
Alles die Muse;
Unter den Tiefen der Erde
Schwebet ihr Fittig,

Und willkommen ist die kühne Fremdling auch oft
Unter den Reigen der Himlischen.

Dennoch erscheinet sie
Oft dem sterblichen Dichter;
Eilet dem rufenden
Zürnend vorbei,
Aber besuchet,
Ungerufen und lächelnd,
Oft im bebenden Mondenschein,
Oft auf glühendem Sonnenstral,
Deine ruhenden Säuglinge,
Mutter Natur!

Staunend sah ich und froh,
Wogenumdonnertes Hellebeck,
Wie der Winter und der Sommer zugleich
Schmückten dein rauschendes Haupt.

Stauneud und froh
Weilten vorüberwaltende
Geister, die aus Orions
Fluren zu den Inseln der Pleias
Schwebten, und erkanten kaum
Der Erde Antliz, das sie oft schon sahn,
Forschten nach des rollenden
Jahres Alter, denn sie sahn
Auf der grauen schneeigen Scheitel,
Goldene, säuselnde Locken des Hains!

Mir vertraute, sie vertraute mir,
Die kundige Muse
Das Geheimniß der Natur!

Es feiert die Erde
Heute den Tag ihrer Geburt,
Den sie nach tausend
Rollenden Jahren
Immer feiert!

Denn an diesem Tage
Stieg sie zuerst,
Aus der heimlichen Halle der alten Nacht,
An der stralenden Hand des ersten der Morgen,
Lächelnd und erröthend, den Himmel hinan!

Es feiert die Erde
Diesen Tag!
Sie berief zur Feier
Die Söhne des Jahrs!

Es erhub sich im nordischen Thal
Der Winter nach kurzem Schlaf;
Schüttelte sein Haupt, da ward bedeckt
Der Boden mit Schnee;
Gieng mit eilendem Riesenschritt,
Sezte den starrenden Stralenfuß
Auf die thürmenden Gipfel
Des hohen Schwedischen Felsengebirgs;
Schritt über's Meer,

Trat auf's Gestade,
Wo sein Bruder, der Herbst,
Waltete im falben Hain,
Wo sein Bruder, der Sommer,
Weilte in der Eiche grünem Laub.

Es schmückten die Brüder mit vereinter Hand
Die Feier der Erde;
Zartes Eis bedeckte die Fläche
Schimmernder Landseen,
Und es kräuselte sich auf ihm der Buche goldnes
Haar!
Spiegelten sich in ihm
Ellern, noch bekleidet mit des Frühlings Schmuck,
Und rothe,
Nickende Beeren;
Duftender Feldrosen
Jüngere Schwestern,
Glänzten vom Reife durch den grünen Busch.

Aus brausenden Tiefen
Erhub sein Haupt,
Das heilige Nordmeer,
Staunend über Seelands neuen Schmuck;
Aber zagend wich
Zurück vom Gestade die Ostsee,
Fürchtend, daß schon izt
Würde binden der Winter
Mit kristallner Fessel ihren blauen Arm,

Würde stürmend zerschellen
Schiffe, die sich ihr
Vertrauten, und zahllos
Ihre weissen Flügel öfneten dem Hauch des Windes.

Neuen Mut
Gab ihr die steigende Sonne,
Deren goldener Stral
Träufeln ließ, wie Thau,
Von grünen Eichen den geschmolznen Schnee
In der wankenden Blume glänzenden Kelch!

Freudig sangen und feierten Vögel des Hains,
Freudig singet und feiert mein Gesang,
Den ich früh der heiligen Natur
Weihte, die Leier und Gesang mir gab!

Morgenlied eines Jünglings.

Wann Aurora früh mich grüßt,
Mich mit Rosenlippen küßt,
Scheuchet oft ihr Stralensaum,
Von des Bettes weichem Pflaum,
Einen kleinen süssen Traum.

Find' ich dann mein Bettchen leer,
Ach! dann wird mein Herz so schwer,
Und ich gäb' Aurorens Gruß,
Gäbe jeglichen Genuß
Gern für eines Weibchens Kuß.

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Rosenflügel
Kühlend, über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wiese, schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket,
Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken,
Und im Gehn das Lämchen saugt;
Wann das Geißblatt süsse Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wann die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süsse Milch nach Hause bringt;

Wann die Erlen duftend säuseln;
Wann die Mücken Teiche kräuseln;
Wann der Frosch sich, quackend, bläht;
Wann der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zum Neste geht;

Wann,

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strale
Heimlich meine Quelle küßt;
Wann, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich komt, und flötend
Philomele sie begrüßt:

Dann umschweben süsse Freuden,
Hand in Hand mit stillen Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weis ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl;
Mancher leise Wunsch entbebte
Seufzend meiner Brust, und schwebte
Ungesehn im Mondenstral.

Ich beschwör' euch, Abendlüfte!
Ich beschwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beschleichet dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstral?

Stolb.

Nachruf des Jünglings.

Mädchen, frage nicht die Lüfte,
Nicht die kühlen Abenddüfte!
Hesper, Luna, Nachtigall
Fühlen nicht dein leises Sehnen,
Können deuten keine Thränen
Im geheimen Mondenstral.

Ich nur kan's! ich kan's, du Süsse!
Mädchen, eil' in meine Küsse!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einsam will geniessen,
Wird mit bittern Thränen büssen.
Laß mich dein auf ewig sein!

Lied.

Ich ging im Mondenschimmer
Mit Lyda Hand in Hand;
Ach, ich vergesse nimmer,
Was da mein Herz empfand!

Bald schien die Nacht mir lauer,
Als ich vorher sie fand;
Bald eilten kalte Schauer
Aus mir in ihre Hand.

Auf ihren Augen schwebte
Des Mondes Silberschein;
Auf ihren Lippen bebte
Sein sanfter Stral so rein.

Der Liebe Thränen bebten
Aus meinem Aug' hervor,
Und leise Seufzer schwebten
Hinauf zu Lyda's Ohr.

Sie schwieg, doch eine Thräne
Bebt' ihr im Auge hell;
Der Mond schwam auf der Thräne,
Wie auf dem Wiesenquell.

Ich schwieg, und sah die Thräne,
Sie meint', ich säh sie nicht!
Der Mond schwam mit der Thräne
Hinab in ihr Gesicht.

Nun schwanden Mond und Erde
Vor meinem Angesicht!
Nur Lyda blieb — ich werde
So selig wieder nicht!

An Lyde.

Sieh mich an und lächle, Süsse!
Gieb mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heissen Lippen beben;
Athme, Lyde, neues Leben,

Küsse Wonne mir hinein!
Lechzend sinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick sie saugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

an meine Freunde.

Täusch' ich mich selber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht süssen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das brechende Herz, nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen, Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr Geliebte? Hab ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? schlingt, wie Weinlaub,
Nicht um meiner nervigten Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täusche, tönt mir,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name!
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Der Tod.

Antwort an meinen Bruder.

Tönet Dir warlich, ohne Täuschung lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird dir sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie Dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese, pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzeren Lorbeer dir die Muse,
Bald auch wird (schon röthelt ihr Rosenknöspchen!)
Liebe dich kränzen.

Aber, o wähnst du, daß der Liebe Rose,
Selbst der süssesten Liebe, wenn nun endlich,

Athemlos, mit schmachtendem, feuchtem
Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten, halbgeküßten Küssen
Kaum zu schliessen vermögen! ach! an deinem
Trunknen Busen, sie, die du liebest, die
dich
Liebet, dahin sinkt;

Wähnst du, sie dufte, diese Rose, stärker
Als das Rankengewebe, das, mit tausend
Armen, uns, und kräuselnden Sprossen,
fester
Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weist du!
Kantest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben!

Siehe, schon schwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgesang! mich schreckt nicht,
Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen
Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn, doch der Menschheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich säh' ihn, lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!„

Philip Erbach und Anna Nassau.

Mit der frommen Krieger Schaaren
Zog in's ferne heilg'e Land
Philip Erbach, weit bekant.
Tausend ältre Ritter waren
Mehr als er im Krieg' erfahren;
Heisser dürstend nach Gefahren
Keiner; Blizen glich sein Blick,
Scheuchte manchen Feind zurück. —

Ahnenruhm erscholl ihm immer,
Dessen hochentsprungner Quell,
Durch die Zeiten, thatenhell,
Rauschend floß in edlem Schimmer.
Schon als Knabe bebt' er nimmer;
Auf dem Feld' und in dem Zimmer,

Bei dem Becher, auf der Jagd
War sein heisser Durst die Schlacht.

Auch ein sanftes Feuer glühte
Ihm im Herzen. Lieblich war
Seine Braut mit goldnem Haar,
Anna Nassau, von Geblüte
Edler nicht als von Gemüte,
Jung und sanft und schön; sie blühte
Rosen gleich; ihr Busen schwoll
Liebend ihm und unschuldvoll.

Es erblichen ihre Wangen,
Als er, sinnend Tod und Sieg
Und die Braut, sein Roß bestieg.
Heiß von glühendem Verlangen,
Einmal wieder, nach dem langen
Krieg, die Edle zu umfangen,
Nahm er ihre weiche Hand,
Ließ sie sinken und verschwand.

Ach! ihr süsses Bild umschwebte
Philip in dem stillen Zelt
Und im blutbetrieften Feld.
Manche helle Thräne bebte
Ihm am Auge; Anna lebte
Ihm im Herzen; Anna webte
Fern von ihm, deß unbewußt,
Manchen Traum in seine Brust.

Heimlich, nicht mit edlem Feuer,
Liebte Veit (ich nenne nicht
Seinen Stamm aus Ritterpflicht!)
Annen auch. So lang' ihr Treuer
Noch daheim war, bulte scheuer
Ihre Gunst das Ungeheuer;
Selten kam er nur und kroch,
Wie ein Dachs aus seinem Loch.

Oft besucht' er nun und freier
Ihre Eltern. Galle quoll
Ihm ins Blut, sein Unmut schwoll,
Wann er Annen fand im Schleier,
Wie bei einer Todtenfeier,
Und auf ihrer leisen Leier
Tiefgestimtes Saitenspiel
Ihre Treue Zähre fiel.

Als er einst in düstern Stunden
Einsam wieder heimwärts ritt
Und der Gram sein Herz zerschnitt,
Wüteten in ihm die Wunden,
Welche Hofnung oft verbunden
Hatte. Ach, sie war verschwunden!
Eifersucht und tiefe Scham
Quälten ihn und wilder Gram!

Er ersann, in hohlen Wegen,
Wo kein milder Sonnenstral
Ihn beschien, im Felsenthal,

Bösen Trug. Da thät sich regen
Furcht in ihm, wie Frevler hegen;
Ihm entwich des Vaters Segen,
Sandte, da er von ihm schied,
Schauer ihm durch jedes Glied.

Nun begann die Nacht zu brausen.
Oftmals duckt' er mit dem Kopf,
Meint', ihn würden bei dem Schopf
Hexen rupfen, Teufel zausen.
Thor, nicht in des Waldes Sausen
Schweben Teufel! nein, sie hausen
Dir im Herzen, halten Wacht,
Wie bei Tage, so bei Nacht!

In des alten Nassau Namen
Schrieb der Bube, sonder Scheu,
An den Bräutigam: es sei
Anna todt. Der schwachen, lahmen
Hand des Greises nachzuahmen
Glückt' ihm. „Stumme Schmerzen nahmen,„
Schrieb er, „eine Tochter mir
Und der Bräute treuste dir.„

Unter fremdem Siegel sandte
Er dem Alten einen Brief.
Ach! der las ihn, bebte, rief:
„Todt ist„ — eh er Philip nante
Sah er seine Tochter, wandte
Sich von ihr, doch sie erkante

Philips Tod an seinem Harm,
Sank in ihrer Mutter Arm.

War dir je ein Weiblein theuer,
Hing an ihm dein ganzes Herz,
O, so fühle Philips Schmerz!
Niemand liebte jemals treuer;
Seine Liebe war ein Feuer,
Flamte wachsend auf mit neuer
Inbrunst; jeder Tropfen Blut
War durchglüht von Lieb' und Mut.

Galle schien ihm nun das Leben,
Und er sagte zur Gefahr:
„Sei du meine Braut!„ Sie war,
Sie nur, Labsal ihm zu geben,
Fähig. Traun, ich glaube, neben
Ihm thät Gottes Engel schweben;
Denn sein Schwerdt war immer roth;
Wie der Feind, floh ihn der Tod!

Anna! Anna! hattest keinen
Trost auf Gottes Erde mehr!
Jeder Tag war freudenleer.
Lange konte sie nicht weinen;
Jammervoll sah sie nicht einen
Stral der Hofnung ihr erscheinen;
Selten schlief sie, und im Schlaf
War ihr Traum der edle Graf.

Ihrem theuren Philip sezte
　　Sie von Marmelstein ein Maal,
Wo sie, ach mit welcher Qual!
Sich mit ihm beim Scheiden lezte,
Ihn mit ihren Thränen nezte!
Dieses Angedenken wezte
　　Pfeile, stets gespizt und neu,
　　Für's Geschoß der Fantasei.

Hier auf dieser werthen Stelle,
　　Baute sie, mit frommem Sinn,
　　Auch ein Gotteshäuschen hin.
In der heiligen Kapelle
Flamten immerdar zwei helle
Kerzen. Auf der niedern Schwelle
　　Lag sie mit zerstreutem Haar
　　Oft, und brachte Thränen dar.

Rosmarin und Thränenweiden
　　Pflanzte sie, die kreuz und quer,
　　Um das Gotteshäuschen her.
Hingesenkt in stilles Leiden
Ließ sie ihren Gram nicht scheiden,
Thät an ihm sich oft hier weiden,
　　Früh beim ersten Nonnensang,
　　Bis die Betglock' Abends klang.

Jede Hofnung schwand dem feigen
　　Veit dahin; er aber nahm
　　Keinen Theil an Annens Gram.

Schadenfreude war ihm eigen.
Diese Freude zu verschweigen
Ward ihm schwer, sie nicht zu zeigen
Schier unmöglich; dennoch stach
Ihn die Angst bei Nacht und Tag.

Siegreich kehrten Deutschlands Schaaren
Vom geweihten Jordanstrand
Heim in's süsse Vaterland;
Waren froh, nach wunderbaren
Ueberstandnen Kriegsgefahren,
Weib und Kind zu herzen, waren
Mutig, jungen Adlern gleich,
Narbenvoll und beutereich.

Ruhmgekrönt, nicht ehretrunken,
Kehrte Philip auch zurück,
Hager, bleich; sein trüber Blick
Sprühte nicht mehr Geistesfunken;
Feind dem Trost', in Leid versunken,
Hört' er lieber dumpfer Unken
Und des Uhus Klageschall,
Als das Lied der Nachtigall.

Philip wolte noch, wie sauer
Auch für ihn die Reise war,
Seines Schwähers weisses Haar
Und die Schwieger in der Trauer
Sehn. Da ritt er. Kalte Schauer
Faßten plözlich ihn. Aus grauer

Dämrung stieg der Mond empor
Ueber Nassaus hohes Thor.

Näher kam er nun und kante
Jeden Busch und jeden Stein;
Nur der Thränenweidenhain
War ihm unbekant, und sandte
Ahndung ihm in's Herz. Er wandte
Wundernd sich dahin; da brante
Hell ein Flämchen, nah und klein,
Durch den Busch mit blauem Schein.

„Dieses hat in ihrem Leben,„
Dacht' er, „Anna nicht gesehn!„
Ließ den Senner weiter gehn;
Da began das Roß zu beben,
Und der Ritter staunte. Neben
Sich sah er, so daucht ihn, schweben
Eine weisse Lichtgestalt,
Wie man Gottes Engel malt;

Sprang vom Rosse — „laß dich herzen,„
Anna!„ rief er, „theurer Geist!„
Und sie meint', es sei sein Geist:
„Laß dich, theurer Schatten, herzen!„
Also lag, in süssen Schmerzen,
Sie an seinem trauten Herzen,
In ihm sehend seinen Geist,
Er umarmend ihren Geist.

Doch

Doch er fühlte schon ihr Leben,
(Liebeathmend, weich und warm
Lag sie da in seinem Arm!)
Fühlete des Busens Heben,
Ihrer Glieder sanftes Beben,
Ihrer Küsse leichtes Schweben;
Da entschwand dem Ritter bald
Jeder Wahn von Lichtgestalt.

„Ja, du lebst und bist die Meine!
Ruft er aus, und küßt ihr sein
Glauben an sein Leben ein.
„Du bist mein! ich bin der Deine!
Meine herzgeliebte Kleine!
Meine Süsse! meine Reine!
Ewig, ewig sollst du mein,
Ewig ich der Deine sein!„

Blasses, schweigendes Entzücken
Faßte sie, sie bebte, sank
In die Kniee, freudenkrank,
Wolte reden, schwieg. Mit Blicken
Suchte, ganz ihn zu beglücken,
Sie die Wonne auszudrücken,
Die sich voll in ihr ergoß,
Und aus nassen Augen floß.

Aus dem Thränenweidenhaine
Eilten sie nun, athemlos,
Hin zur Zugbrück' und zum Schloß,

Bei des Mondes hellem Scheine;
Flüsterten in's Ohr sich keine
Honigreden, aber kleine
Athemzüge küßt' im Lauf
Er von ihren Lippen auf.

Welch Entsezen, welche Freude
Ueberfiel der Eltern Paar,
Deren ehrenvolles Haar,
Schlicht und glänzendweiß wie Seide,
Dünn geworden war im Leide,
Als die Herzgeliebten beide,
Fliegend, Hand in Hand, hinein
Stürzten in das Kämmerlein!

Sieh, es hielt der Vater eben,
Zitternd, an den blassen Mund
Edles Labsal von Burgund;
Denn allein das Blut der Reben
Konte seinem schwachen Leben
Noch die lezten Kräfte geben.
Ihm entfiel der Becher voll,
Der gespaltne Estrich scholl.

Eingeschrumpft wie eine Grille
Saß das fromme Mütterlein
In dem Winkel, krum und klein,
Las, durch eine grüne Brille,
Bei des Abends todter Stille,
Süssen Trost aus der Postille;

Plözlich fuhr sie auf und schrie,
Sank und hielt des Eidams Knie.

Eilends thät die Mähr' erschallen
In der ganzen Nachbarschaft:
Konrad Erbachs erste Kraft
Sei im Streite nicht gefallen.
Freude gab die Botschaft allen,
Und man sah sie rüstig wallen,
Theils zu Fuße, theils zu Roß,
Hin zu Nassaus hohem Schloß.

Veit vernahm es auch, und weilte
Förter nicht im Vaterland;
Doch ihn zeichnete die Hand
Seiner Schuld, wohin er eilte.
Keine ferne Gegend heilte
Sein Gewissen; Freude theilte
Sich dem Sünder nicht mehr mit;
Unruh folgt' ihm Schritt vor Schritt.

Auf des Fräuleins blasse Wangen
Kehrten Rosen nun zurück.
In des edlen Ritters Blick
Flamte liebendes Verlangen
Sie im Bette zu umfangen,
Die, nach einer solchen, langen
Trennung, sein nun war und schön,
Wie die Engel in den Höh'n.

In der heiligen Kapelle,
Wo sie mit zerstreutem Haar,
Tag und Nacht gelegen war,
Demuthsvoll, auf niedrer Schwelle,
Wo geflossen war die helle
Jammervolle Thränenquelle,
Gab sie nun, mit frohem Sinn,
Hand und Herz dem Trauten hin.

Bei der Pauken und der Geigen,
Tanzten, bei der Zimbel Klang,
Für den Bräutigam zu lang,
Edle Herrn und Fraun im Reigen.
Wo sie schwebend thät sich zeigen,
Thäten ihr sich alle neigen.
Nach dem frohen Fackeltanz
Nahm er ihr den Jungferkranz.

An die Natur.

Süsse, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süsse Himmelslust,
Hangend an der Mutter Brust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süsse, heilige Natur!

Hymnus an die Göttin der Genesung.

Hygieia, Göttin! Es strömt
Von dir aus Heilung und Kraft,
Und Leben haucht
In die Adern der Natur,
Daß ihre pochende Pulse schlagen,
Daß schwillt ihr allsäugender Busen,
Dein Odem, Beselende!

Schaue, Göttin, herab! Es knien
Der Flehenden tausendmal tausend an deinem Altar.
Bebende Händ' erheben sie dir,
Und es steigt empor ihr Gebet in der Weihrauchwolke.

Aus den tausenden der Gelübde sondre du,
Himmelstochter! mein Flehen, das nicht
Eigner Schmerz entpreßt sterbenden Lippen!

Keine Genesungsmaale von mir
Harren dein an deines Tempels Wand.
Statt der Gaben nim von mir, o Retterin,

Die bangen Thränen, die mein Aug' und mein
blutend Herz
Weinen auf Emilias bleiche Hand!

Ach! Emilia, sieh, Emilia liegt
Kraftlos und leidend! Es beugt sich welk
Herab die Rose der Wang'; es umwölkt sich, ach!
In Emilias Auge die Heitre der Himmelsbläue.

Hygieia, Göttin! Es keimt
Da, wo du wallst über der Gebirge Scheitel
Und durch den Schooß des grünenden Thals,
Labsal unter deinem Fuß' empor und Heil!
Deine Locken athmen, wann du vorüberschwebst,
Lebenshauche mit der Narde Duft,
Und da, wo die Lüfte theilt dein Safranmantel,
Gaukeln heilende Würzgerüche dir nach!

Helferin, du bist reich
An Rettung! Aber dein Balsamkelch, ist er,
Ach! ausgegossen — so kom, ich beschwöre dich,
kom,
Raube von mir der Stärke Fülle,
Die, aus der Gesundheit überschäumendem
Becher,
Tobend mir in die Adern fleußt
Und in dem Nervenarm schwellend mir zuckt!
Nim, was dein ist, von mir, und träufle
Genesung
In die lechzenden Lippen Emilias, daß sie wieder
Glühn

Glühn, und daß wieder, wie vom Morgenthau
erquickt,
Blühe die Rose der Wang', und Emilias Auge
Glänze wieder im Schmuck des Sonnenhimmels!

Höre, Göttin, ach! mein Flehn und das
Flehn aller,
Aller Guten, die all' Emilia lieben!

Gib mir, o Tochter Gottes, mit der Ge-
nesung
Meiner Leidenden, wieder Trost und Ruhe!
Ach! sie flohen von mir, und es schleicht indessen,
Wie der versiegende Bach in des Mohrenlands
Wüste,
Traurig und öde dahin mein Leben.

Ueber den Tod meiner Freundin
Emilia Gräfin von Schimmelmann
gebornen Gräfin von Ranzau.

ἱερον ὑπνον
κοιμαται; θνησκειν μη λεγε τȣς αγαθȣς. *)
Kallimachus.

An Emiliens Freunde.

Weinet! Emilia starb! Ich sänge zur klagen-
den Leier
Von

*) Sie schläft heiligen Schlaf; sage nicht, daß die From-
men sterben.

Von Emilia gern; Thränen ersticken mein Lied!
Weil sie lebte, weihet' ich ihr die tönende Leier;
Thränen weih' ich ihr nun; denn Emilia starb!
Weinet! Emilia starb! Holdselig war sie im Leben;
Lächelte sanft, als sie litt; lächelte sanft, als sie starb!
Herzlich liebten wir; und herzlich liebte die Edle!
Frühe schied sie hinweg; und wir weinen ihr nach!
Schön, wie Blüten des Mais, und reif, wie Garben der Ernte,
Sank Emilia hin; und wir weinen ihr nach!
Ewiger Wonne freut sie sich nun in den himlischen Hütten!
Uns umschwebet ihr Bild; und wir weinen ihr nach!
Süsse Freundin, vergiß uns nicht in den himlischen Hütten!
Lächle, Freundin, uns zu; denn wir weinen dir nach!
Schwebe vom Himmel zu uns, auf Morgenröthen, herunter,
Oder auf mondlichem Stral schweb' herunter zu uns!
Lispl' im hangenden Strauch', im Dufte thauiger Rosen,

Bei

Bei der Nachtigall Lied, Wonnegedanken
uns zu!
Ach, vom Wiedersehen! wann uns auch freund-
lich der Tod einst
Winket, und zu dir, nicht mehr weinend,
uns führt!

Die Gestirne.

An meinen Freund Ernst Grafen von Schimmelmann.

Silberner Mond, du wandelst hoch am Himmel,
Höher wandelt die Sonne, höher Pleias
Und Orion, höher der weissen Strasse
Blendender Reigen.

Ueber der weissen Strasse hellem Reigen
Wandeln leuchtende Sonnen, ungesehen
Von dem Menschen, welcher der Heere
Gottes
Lezte Geschwader

Spähet, und staunend ihre goldnen Köcher
Anschaut; aber der Geist erblickt die Herr-
schaar
Und vernimt der stralenden Schaaren
Gottes
Donnernden Kriegsgang,

Ihrer Drommeten Schall, der Flammenrosse
Hohe, sträubende Mähnen, ihres Odems
Heisse Stürme, und des geschreckten Chaos
Fliehende Nächte.

Ueber der Heere Gottes lautem Kriegsgang
Schwebet lächelnd im Himmel unsre Freundin,
Die vor kurzem unter der Laube Schatten,
Mitten in Blumen,

An dem Gestade, sich des Wogensanges,
Und des silbernen Mondes, und der Sonne,
Und der kleinen Nachtigall, und des Thau-
dufts,
Inniglich freute.

Ahndung der Wonne, welche nun ihr Theil ist,
Sahn wir beben in ihren schönen Thränen,
Fühlten da, daß über den höchsten Sternen
Lauben uns blühen!

Mächtiger fühl' ich's nun, und nenne Heimat
Jene Wonnegefilde, wo sie schwebet,
Wo sie zärtlich unser gedenkt, und süße
Freuden uns aufspart.

Trockne die Thräne, Freund, und schau gen
Himmel,
Wo Emilia dein mit sanfter Sehnsucht
Harret, sich des Fluges der Zeit, im Himmel,
Inniglich freuet!

Schön Klärchen.

Eine Ballade.

Schön lächelt der Mond uns aus himmlischem
Zelt,
Süß duftet im Thaue gebadet das Feld,
Und lieblich ertönt in der Laube
Des Lieds und des Bechers vereinigter Klang,
Und süß an der Quelle der Nachtigall Sang,
Und lieblich das Girren der Taube.

So schön und so lieblich und honigsüß ist
Ein rosiges Mädchen, das freundlich uns küßt:
Wir schmelzen, wie Wachs an der Sonne,
An ihren feuchtschimmernden Augen dahin;
Es badet in zaubernden Fluten der Sinn,
Und schwimmet von Wonne zu Wonne.

Wohl schwimmt er bei Tage, wohl schwimmt er
bei Nacht,
Im Meere des Traumes; doch wenn er erwacht,
Empfangen ihn steinichte Küsten:
Die Lüfte sind schneidend, der Himmel ist grau,
Die Auen, gebadet in duftendem Thau,
Verwandeln sich plözlich in Wüsten.

O wär' es uns möglich, den seidenen Traum,
Noch wenn er schon flöhe, zu haschen beim Saum,
Und am Ufer des Lethe zu liegen,

Wo Freuden, der sengenden Wahrheit zum Hohn,
Im Schatten des Wahnes, auf wankendem
Mohn,
Mit lächelnden Amorn sich wiegen!

Doch bist du noch glücklich, wenn Weisheit dich
weckt,
Eh schnell aus dem Traume dein Mädchen dich
schreckt
Mit falschem und höhnischem Lachen:
Der Elende schüttelt die Locken, und sieht,
Wie mit dem Verführten sein Mädchen entflieht
Mit luftigen Wagen und Drachen.

Du scheinst mir zu sagen: Wo gauckelst du hin,
Im luftigen Wagen mit luftigem Sinn,
Bei teuschender Irrwische Klarheit? —
So? Ward ich geteuschet? Komm, seze dich hier
In den Schatten der kühligen Linde zu mir!
Und höre die Stimme der Wahrheit!

So arm und so schön, wie ein Blümchen im Feld,
Saß Klärchen am Bache; da sah sie ein Held,
Und führte sie mit sich von dannen.
Wohl führt' er sie heim in sein väterlich Schloß;
Sie lag ihm im Arme, sie saß ihm im Schooß;
Die Jahre, wie Tage, verrannen.

In Klärchens Umarmung vergaß er die Welt,
Für Klärchen nur lebte der statliche Held,
Entsagte Turniren und Schlachten.

Wohl

Wohl jagt' er im Felde; doch jagte sie mit:
Auf einem getiegerten Spanier ritt
Schön Klärchen mit ihm auf die Jagden.

Drei dänische Doggen, so schnell und so leicht,
Als über die Aehren der Abendwind streicht,
Durcheilten mit ihnen die Felder:
Sie packten beim Ohre den Keuler, kein Reh
Entrann und kein Hirsch; so weiß, wie der Schnee,
Durchflogen sie bellend die Wälder.

Bei Hunden ist Treue! Das lernt' ich von dir,
Mein mächtiger Roland, du redliches Thier!
Und von Fancy, der zottichten Kleinen.
Wie Kraniche wachsam, und treuer als Gold,
Sind Roland und Fancy, sind schmeichelnd mir hold;
Denn Hunde sind gut, wie sie scheinen.

Sie hatten selbander drei Jahre gelebt;
Es hatte die Liebe die Stunden gewebt,
Von schöneren Faden als Seide.
Wenn Liebe sich sezt an den Webstuhl der Zeit,
So webt sie dem Leben ein himmlisches Kleid,
Von morgenrothschimmernder Freude!

Nun kam zu den Liebeberauschten ein Mann,
Des Ritters Vertrauter von Kindesblüt' an,
Und selber ein statlicher Ritter:

Schön wallte vom Helme sein goldenes Haar;
Süß war er den Mädchen wie Rosenduft, war
Im Kampfe wie Sturm und Gewitter.

Sein freute sich herzlich der glückliche Mann;
Auch blickte gar freundlich Schön Klärchen ihn an,
Wohl sittsam in Züchten und Ehren.
Doch bebte der sittsame freundliche Blick
Vom Glanze des Ritters geblendet zurück,
Um lüsterner wiederzukehren.

Sie lebten, und hattens selbander kein Hehl.
Oft fand sie der Ritter; doch sah er nicht scheel,
Wenn sie scherzten, und scherzte mit beiden.
Von Tage zu Tage ward leiser ihr Gruß,
Verstohlner ihr Blick, und geheimer ihr Kuß;
Und sie naschten gefährliche Freuden.

Die Liebenden hatten schon zweimal den Tag
Des Abschieds vertändelt; das drittemal sprach
Der Traute zum Mädchenbesieger:
Zum Zeichen der Brüderschaft fodre von mir
All, was dich gelüstet; so geb ich es dir,
So wahr ich ein ehrlicher Krieger!

Schön Klärchen vernahm es, ward roth und ward blaß,
Ward blaß und ward roth; zerbrechlich wie Glas,
Hing schon ihre Treu an ein Härchen.

Wohl

Wohl riß sie das hangende Härchen entzwei,
Und winkte dem Buhlen; der foderte frei
Vom staunenden Ritter Schön Klärchen.

Des stuzte der Ritter; doch faßt' er sich bald,
Und traute Schön Klärchen: Wie kan ich Gewalt
An Klärchen, die frei ist, verüben?
Ists Klärchen zufrieden; so scheide von hier,
Und führe von hinnen Schön Klärchen mit dir!
Wie könt' ich Schön Klärchen betrüben!

Drauf wandt' er gar freundlich zu Klärchen sich hin:
Was sagst du, Schön Klärchen? Wie steht dir der Sinn?
Wilst du mit dem Ritter mich fliehen?
Schön Klärchen erröthete nicht mehr, und sprach
Mit eiserner Stirne: Wohl zieh ich ihm nach,
So du mich von hinnen läßt ziehen!

Es lief ihm wie ein Regen den Nacken hinab
Ein Schauer des Todes; ihn stüzte der Stab,
Sonst wär' er zur Erde gesunken:
Er wankte, und sank in den Lehnstuhl zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick.
Ins Grab wär' er lieber gesunken!

Wohl auf den getiegerten Spanier schwang
Schön Klärchen sich freudig, und neben ihr sang
Der Ritter ihr Lieder und Mährchen.

Doch ehe sie beide die Burg aus dem Blick
Verloren, da wandte sich sehnend zurück
Mit schweigenden Blicken Schön Klärchen.

Das wurmte den Ritter: Was ist dir, mein Kind?
Mein goldiges Klärchen! O sage geschwind,
Mein Klärchen, mein einziges Leben! —
Ach sol ichs gestehen, Herzliebster? Mein Blick
Sah forschend umsonst nach den Hunden zurück!
O hätt' er die Hund' uns gegeben!

Geh, bitt' um die Hunde! — Das daucht ihm gar schwer:
Er furchte den Ritter, doch Klärchen noch mehr;
Ritt hin, und begehrte die Doggen.
Auch diese verlangst du? Was sollen sie mir!
Wofern sie dir folgen, gehören sie dir!
Sie kennen dich, magst sie nur locken! —

Er lockte; sie schüttelten freundlich das Ohr,
Und sprangen mit wedelnden Schwänzen empor,
Und umliefen ihn bellend im Kreise.
Da ging er zur Pforte; sie liefen zurück.
Er lockte gar freundlich; sie blieben zurück
Beim Herren, nach hündischer Weise.

Da sprach er: Mir bleiben die Hunde! Sag' an,
Wenn Schön Klärchen dich fragt, was die Hunde gethan,
Daß diese getreu mir verblieben!

Zwar

Zwar ward mir die Freude an allem vergällt;
Doch gäb' ich nicht hin für die Schäze der Welt
Die Hunde, die treu mir verblieben!

Das Leben.

An meinen Freund Ernst Grafen von Schimmelmann.

Leben des Menschen, Ozean, auf welchem
Millionen und Millionen schiften!
Ach, auf welchem Adam und Eva schiften,
Selig wie Götter!

Selig nicht lange! Einsam wurden sie auch,
Bald der rasenden Fluten leichtes Spielwerk!
Ihrer Kinder nichtige Nachen schwebten,
Tanzten und sanken!

Tausende sah ich schweben, sah schon manchen
Sinken. Einige warf die schwarze Woge
Plözlich auf zerschmetternde Klippen; andre
Stönten und schöpften,

Mühsam und zagend, aus zerbrochnem Nachen
Sich erneuende Fluten. Segellos und
Ohne Ruder wankte der schiefe Nachen,
Bis er hinabsank.

Sorglos und singend schweben auf der glatten
Fläche Jünglinge, schwebte mit Rosenwangen
Manches

Manches sanfte, liebliche Mädchen. Schwebt nur
Jüngling' und Mädchen!

Lächelt, wofern mit euch die Unschuld lächelt!
Heiter schwebete sie, auf stillen Wogen,
Meine süsse Freundin, und warf der Freude
Blumen und Blüten

Lächelnden Freunden hin, und wand die schönsten,
Sorgsam wählend und freundlich, um die Scheitel
Ihres Liebetrunknen Geliebten, meines
Glücklichen Freundes.

Siehe, die Stürme schonten ihres Nachens!
Dennoch glitten die Fugen auseinander!
Ach! sie sank und lächelte sinkend. Jammer
Faßte die Freunde.

Himlische Wonne lohnt dich nun in schönen,
Ewigblühenden Inseln, süsse Freundin!
Pflanze, Freundin, duftende Lauben deinen
Weinenden Freunden!

Deines Geliebten Engel warst du? Sei auch
Noch sein schüzender Engel! Ungesehen
Trockne seine Thränen, und träufle Tröstung
Ihm in die Seele!

Leben! ich kenne deine Fluten, werde
Deiner spiegelnden Fläche nimmer trauen,

Fürchten nicht den tobenden Sturm und deine
Zackigen Klippen!

Himlischer Wonne freust du dich, in schönen,
Ewig blühenden Inseln, süsse Freundin!
Pflanze, Freundin, duftende Lauben deinem
Weinenden Freunde!

Lied.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül;
Des Todes Odem leicht und kühl:
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau,
Aufs Grab, wie auf die Blumenau;
Auch fallt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammlet alle, Klein und Groß,
Die Muttererd' in ihren Schooß.
O sähn wir ihr ins Angesicht;
Wir scheuten ihren Busen nicht!

Die Erscheinung.

Hingesunken am See, unter den Düften des
Lenzes, dacht' ich nur sie, fühlte nur sie allein,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Blüten fielen, und Thau fiel auf die Wimper
mir,
Weste wiegten mich ein: eh ich die Augen schloß,
Sah ich funkeln den Abend,
Hört' einschafend die Nachtigall.

Da erschien mir im Traum eine der Himm-
lischen:
Gleich dem Abendgestirn flammten die Augen
der
Göttin, Seligkeit schwebte
Auf den Lippen der Lächelnden.

Wie der Abend des Bachs Wellen mit Golde
deckt,
Floß ihr Rosengewand über die göttlichen
Leicht hinschwebenden Glieder,
In Gedüft von Ambrosia.

Ehmals kanntest du mich, sprach sie, und
lächelte;
Ehmals kanntest du mich, sprach sie, und
träufelte
Ihres himmlischen Nektars
In die bebenden Lippen mir:

Freude heiß' ich; es blüht bei den Unsterblichen
Meine Laube, doch senkt auch zu den Sterb-
lichen
Sich mein Fittig herunter,
Und ich tränke mit Nektar sie.

Komm, ich liebe dich, komm, weihe die Leier
mir,
Mir dies klopfende Herz! komm, und entsage
der,
Die des Tags dir die Seele,
Die des Nachts dir die Seele füllt.

Göttin, sprach ich, für dich seufzen die Sterb-
lichen,
Selig preisen durch dich sich die Unsterblichen;
Ach ich liebe dich, Göttin:
Aber, Himmlische, zürne nicht!

Sieh ich folge dir nicht! zürne der Sterblichen,
Zürne Lyda nur nicht! Kan ich entsagen der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt?

Sie verschwand, wie ein Bliz; und ich erwach-
te schnell:
Hochauf klopfte mein Herz, aber es klopfte der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt!

Lied.

Ich ging unter Erlen am kühligen Bach,
Und dachte wohl manchem und manchem wohl
nach:
Es war mir im Herzen so leicht und so wohl;
Doch wurden von Thränen die Augen mir voll.

Es entschwebte den säuselnden Wellen das
Bild
Von meiner Geliebten holdselig und mild;
Da sank ich ans Ufer ins schwellende Moos,
Mir stürzten die Thränen hinab in den Schooß.

Nun lag ich im Schatten am kühligen Bach,
Und dachte wohl manchem und manchem wohl
nach:
Die Nachtigall sang, und es rauschte der Bach;
Ich dachte dem einen und einen nur nach.

Schon flammten die Wolken im röthenden
Stral,
Schon senkten sich bräunere Schatten ins Thal,
Schon bebte durch Erlen der Mond auf dem
Bach;
Ich dachte dem einen und einen nur nach.

Nun wankt' ich von dannen mit weinendem
Blick,
Und sah nach dem Bach und den Erlen zurück:
Sie schwanden; es schwand nicht das liebliche
Bild,
Das immer und immer die Seele mir füllt.

An Angelika Kaufmann.

Wie, auf thauigen Flügeln, sich der junge
Tag,

Rötlich und mit schimmernden Golde gekrönt, erhebt,
Wann die Freude der erwachenden Natur um ihn her
Duftet aus den Blüten, aus den Vögeln ihm ertönt;
So erhebet sich, auf goldenen Fittigen, o Angelika, dein Geist,
Oder schwebet, in dem Wagen der Grazien, dahin,
Wo die geheime Quelle der himlischen Schönheit fleußt,
Deren Oberste Wellen, mit stralenden Urnen in der Hand,
Schöpfen die Grazien und mit ihnen schöpfet der Musen Chor.

Frühe führten die Unsterblichen, o du Sterbliche, dich dahin,
Als du eben aus dem blumigen Reigen der Kindheit hervor
Schimmertest, um zu nehmen den Ambrosiaduftenden Strauch,
Den, vor den schwellenden Busen ihn zu heften, dir Hebe gab.
Ein lächelndes und ein kühnes Mädchen, standst du da,
Unter dem Schatten der uranischen Palmen an dem Quell,

Und die Grazien standen und die Musen um dich her,
Lehrten dich schöpfen, und du schöpftest, daß der Urne Rand
Ueber und über von dem schimmernden Gewässer floß.

Da pflükten dir die Musen von den Blüten aus dem Hain,
Dessen Zweige sich wiegen und säuseln über dem Quell.
Sie pflükten dir lächelnd von den Blumen auf der Au,
Welche Düfte saugen und Glanz aus den Kühlungen des Quells.
Und du sankest, von der Entzückung überwältiget, in den Schooß
Der jüngstgebornen himlischen Grazie dahin;
Dein Haar flog rükwärts, und in Thränen schwam
Dein Blik, eh in der Ohnmacht sich dein Auge schloß.

Da gossen in die Lippen ihres Nektars dir
Die Musen; und du sprangst mit unsterblicher Kraft
Und begeistert empor. Es umarmten die Unsterblichen dich,

Lehrten dich Weisheit, und gaben deine Pinsel dir
Triefend von Leben und getaucht in Morgenrot.

Graf Gleichen.
Eine Ballade.

1.

Heut leg' ich die heilige Harf' aus der Hand;
Ich habe mit klingenden Saiten bespannt
Die Leier der Lieder und Mährchen.
Wol tönet nicht immer der Nachtigall Sang.
Bald sing' ich zur Harfe melodischen Klang,
Bald trillr' ich von Aenchen und Klärchen.

2.

Ich gieße nicht Wasser in glühenden Wein;
Ich trinke das glühende Rebenblut rein,
Und labe mich dann an der Quelle.
So pflegen die Deutschen. Es trillert und singt
Der Franzmann zum Dudelsack, mischt, wann er trinkt,
Zum schäumenden Weine die Welle.

3.

Gern ließ' ich ihn mischen und trillern gar gern,
Wenn am Rhein und am Main die Frauen und Herren
Dem ewigen Trillern nicht lauschten,
Nicht gegen ein Liedchen, mit Flitter durchwebt,

Gern deutsche Gesänge, von Wahrheit belebt
Und von heisser Empfindung, vertauschten.

4.

Wol rauschen die Ströme, wol toset das Meer
Mit schäumenden Wogen, ob voll sei, ob leer
Von Menschen die hallende Küste.
So strömt des begeisterten Dichters Gesang;
Und horchten nicht Menschen dem zaubernden Klang,
So säng' er der lauschenden Wüste.

5.

„Auf, Fürsten und Grafen von altem Geschlecht!
Auf, rüstige Ritter mit Knappen und Knecht,
Die Macht des Kalifen zu fällen!„
So ermahnte die Deutschen der Priester in Rom
Von der Donau Sonnebegegnenden Strom
Bis hin zu den baltischen Wellen.

6.

Graf Gleichen entriß sich dem weinenden Blick
Des Weibes, und kehrte gleich wieder zurück,
Noch Küsse der Liebe zu holen.
Sie stand in der Laube bei'm murmelnden Bach,
Sie weinte mit fliegenden Haaren ihm nach
Und bethaute die jungen Violen.

7.

Sie fiel um den Panzer ihm, küßte sein Haupt;
Wie die Rebe den stattlichen Ulmbaum umlaubt
Und ihn kränzt mit der goldenen Traube,

So schlang sie sich dicht um den trauten Gemahl,
So umwehten die goldenen Locken den Stal
In der Blütenumdufteten Laube.

8.

Nun scheidet er wieder; sein mutiges Roß
Enteilt, wie ein Adler, dem thürmenden Schloß:
Und erreichet die reisigen Schaaren
Der narbigen Knappen, die, alle vol Mut
Und dürstend, wie Wölfe, nach feindlichem Blut,
Sein harrend, voll Ungeduld waren.

9.

Sie fochten, wie Löwen, im blutigen Krieg.
Verkündet vom Schrecken, begleitet vom Sieg,
Erhub sich das Fähnlein von Gleichen.
Sie stürzten, aus Eifer für's heilige Grab,
Manch Kind der Beschneidung vom Sattel herab
Und bedeckten den Jordan mit Leichen.

10.

Er sprengte voran auf hungarischem Roß,
Da traf in die Seit' ihn ein scharfes Geschoß
Aus tönenden Bogen geschnellet.
Gleich eilte die Schaar der Barbaren herbei
Und jauchzte, mit trozendem, lauten Geschrei,
Sie habe den Löwen gefället.

11.

Noch grief er zum Schwerte; noch dräute sein Blick;

Da sank ihm ermattet die Rechte zurück,
Und es band ihn mit eisernen Ketten,
Vor den Augen der Christen, ein grimmer Barbar.
Es strebte vergebens die reisige Schaar,
Den blutenden Helden zu retten.

12.

Bedeckt mit dem Staub' und dem Blute der Schlacht,
Ward Gleichen zum stolzen Kalifen gebracht,
An Händen und Füssen gebunden.
Es wichen voll Ehrfurcht die Türken zurück.
Er rollte die Augen mit flammendem Blick,
Wie ein Keuler umgeben von Hunden.

13.

Es freute sich trozend der Soldan und sprach:
„Wie, folgen dem Gleichen die Knappen nicht nach?
Oder wilst du bei mir sie erwarten?
Du solst mir indessen im Rittergewand,
Sobald du geheilt bist, mit kriegrischer Hand
Die Nelken und Lilien warten.„

14.

Bald ward er geheilet; dann ward er gebracht
In des Soldans Serail, wo mit herschender Pracht
Die blöde Natur sich vermählte.
Sie bebte, von Marmelkaskaden verscheucht;

Sie athmete ängstlich im Schmucke gebeugt,
Den der üppige Soldan ihr wählte.

15.

Als Sklave war Gleichen noch Retter. Er riß
Von seufzenden Zweigen die Fesseln und ließ
In die wehenden Lüfte sie streben.
Er öfnete freiere Wege dem Quell;
Durch duftende Blumen ergoß er sich hell,
Umschattet von hangenden Reben.

16.

Wann der Morgen den Himmel mit Rosen umwand,
Trug Gleichen ein Körbchen mit Korn in der Hand,
Und es folgten, wie ehmals die Knappen,
Fasanen und Pfauen und Tauben ihm nach;
Und pfif er, so hüpften die Fischlein im Bach,
Die goldenen Körner zu schnappen.

17.

Oft dacht' er im dunklen Akazia-Gang,
Oft unter den Pappeln der Quelle entlang,
Oft bei babylonischen Weiden
Das Weib seiner Jugend; und streckte den Arm
Gen Abend, und thät mit verzehrendem Harm
Den reisenden Kranich beneiden.

18.

Ihm folg't in den dunklen Akazia-Gang,
Ihm unter die Pappeln der Quelle entlang,

Jhm bei babylonischen Weiden
Das Auge Selinas. Sie streckte den Arm
Nach ihm aus, und thät mit schweigendem Harm
Das Weib seiner Jugend beneiden.

19.

Selina war Tochter des Soldans. So schön
War am Nil und am Jordan nicht eine zu sehn,
Als Selina in knospender Blüte.
Wo nehm' ich die Pinsel, zu malen den Mund,
Die Händchen so klein, und die Brüste so rund
Und die Augen von schmelzender Güte?

20.

Sie hatt' ihn schon oft aus dem Fenster gesehn,
Gewünscht, und vermieden, hinunter zu gehn,
Und konte sich länger nicht halten.
Sie eilte den Windelgang wankend hinab,
Sank blaß in die Blumen, als sänk sie in's Grab,
Und fühlte sich plözlich erkalten.

21.

Jm Herzen, es brant' ihr im Herzen die Glut.
Es drang ihr zum Herzen das strömende Blut
Und entfloh den erbleichenden Wangen.
Blaß lag sie auf Veilchen und zitternd und schön
Wie der Mond in dem Quelle des Thales zu sehn,
Voll Liebe, voll Angst und Verlangen.

22.

So eben kam Gleichen, und trug in der Hand
Eine Urne voll Wasser, das lechzende Land
Zu erquicken und hangende Rosen.
Da ward er das schönste der Mädchen gewahr.
Es schienen mit ihrem Kastanienhaar
Die freundlichen Weste zu kosen.

23.

Ein Muselmann hätte sich schüchtern entfernt.
Es hatte der Ritter die Furcht nicht gelernt;
Er nahte sich frei und bescheiden.
Sie öfnet den feuchten und schmachtenden Blick,
Springt auf, wie ein Reh, und sinkt schreiend zurück,
Und wähnet von hinnen zu scheiden.

24.

Er sprizt ihr in's Antliz vom lebenden Quell.
Ihr Busen wird frei und ihr Auge wird hell
Und erfüllt sich mit thauendem Sehnen.
Sie stammelt und zittert, wil reden, bleibt stum,
Sieht an den Geliebten, und wendet sich um,
Und benezet die Veilchen mit Thränen.

25.

Er flüstert gar freundliche Reden ihr zu.
Sie horchet, und sauget verräthrische Ruh
Und den Wein und den Mohnsaft der Liebe.
Sie reichet ihm, seufzend und lächelnd die Hand.

Er denkt an sein Weibchen im heimischen Land
Und schwöret ihm ewige Liebe.

26.

Doch hebet er freundlich Selina empor,
verschliesset und öfnet ihr Augen und Ohr,
Und führet, im rötenden Schimmer
Des Abends, sie näher an's prächtige Schloß.
Sie windet mit Thränen vom Ritter sich los
Und schleichet in's einsame Zimmer.

27.

Und schleicht in Gedanken ein Mädchen ihr nach,
So weis auch das Mädchen, daß jeglichen Tag
Die schöne Selina den Garten
Besuchte. Sie wachte mit Hahnenschrei auf,
Und konte nicht ruhig den steigenden Lauf
Aurorens am Himmel erwarten.

28.

Es faßte der Ritter den edlen Entschluß,
Für tändelnde Worte, für Aeugeln und Kuß
Sie heilige Wahrheit zu lehren.
Es entströmte die Rede des Heiles ihm hell
Und heiß, wie aus Bergen ein heilender Quell,
Und es ließ sich Selina bekehren.

29.

Nun sann er bei Tage, nun sann er bei Nacht
Auf Mittel, das Mädchen der eisernen Macht
Der Barbaren durch List zu entziehen.

Gern

Gern trozte sie Wetter und Wogen und Wind.
Doch sagt mir, wie könte das liebliche Kind
Mit dem Ritter als Jungfrau entfliehen?

30.

Es fühlte sich dazu der Edle zu schwach.
Hier zische kein heuchelnder Frömler ihm nach! —
Er wählte mit Demut von zweien
Das kleinste Versehen, und wuste, die Not
Habe, selten doch manchesmal, eignes Gebot;
Er thät die Holdselige freien.

31.

Sie entrannen, und fanden ein fertiges Schif,
Das gleitend mit ihnen die Wogen durchlief
Und sie heim in die Christenheit führte.
Sie schwebten selbander mit Wonnegefühl
Auf rauschenden Wogen, bis endlich ihr Kiel
Das schaumige Ufer berührte.

32.

Sie reitet ein Maul und er reitet ein Roß.
Sie reisen und reisen. Nun sieht er sein Schloß
Dem Nebel des Abends entsteigen.
Er höret die Glocken des Thurmes; er sieht
Den Bach und die Laube; der Nachtigall Lied
Begrüßt ihn von duftenden Zweigen.

33.

Es wehen die Zeiten der Jugend ihn an;
Es schmelzet die Sehnsucht des Weibes den Mann
Und Erin'rung der zärtlichen Klagen

Bei'm

Bei'm Abschied. O weh ihm! Er fürchtet den
Gruß
Des Weibes. Was wird nach dem feurigen
Kuß
Der Anblick Selinas ihr sagen?

34.

So denkt er, und denkt, und erreichet das
Schloß,
Und entschwingt sich mit bebenden Knieen dem
Roß,
Und ereilet mit zagender Freude
Der treuen Geliebten bekantes Gemach.
Es schleichet und zittert Selina ihm nach
Verhüllet im Schleier von Seide.

35.

Er findet im nächtlichen Trauergewand
Die treue Geliebte. Sie hielt in der Hand
Die Wehmutterregende Laute.
Sie sah nach dem Bildniß des Ritters, und
sang,
Und entlockte der Laute den traurigsten Klang;
Als sie plözlich den Ritter erschaute.

36.

Es entstürzte die Laute der Hand, und sie schrie,
Und fiel um den Hals ihm. Er herzete sie
Und nezt' ihr die Lilienwangen
Mit glühender Thrän', indeß an der Wand
Die bebende Fremdling erwartungsvoll stand,
Und sie tausend Gefühle durchdrangen.

37.

Sie fasset ein Herz nun, und stürzet sich hin
Zu den Füßen des Weibes: „o Gräfin! ich bin—
Mehr konte die Arme nicht sagen.
„Wer ist sie?„ — „Ist Tochter des Soldans, entwich,
Ward Christin und Flüchtling aus Liebe für mich,
Thät vieles erdulden und wagen.„—

38.

Nun wuste sie Alles. Es hub sie ihr Sinn
Schnell über die Zweifel der Eifersucht hin.
Sie konte nicht Gleichen verkennen.
„Kom, Tochter des Soldans! Enthülle dich frei!
Wir lieben von nun an auf ewig uns drei!
Nicht das Bett, nicht das Grab soll uns trennen!„

39.

Das wurden die ehlosen Mönche gewahr.
„Was,„ munkeln sie, „werden die Laien nun gar
Zweiweibig sich gegen uns brüsten?„
Sie klagen's dem Bischof; der thät ihn in Bann
Und rüstete Volk; denn es ließ sich der Mann
Die Habe des Grafen gelüsten.

40.

Da flüchtete Gleichen zum Vater in Rom.
Der heilige Vater war sanft und war from,
Und sagte, nach reifem Erwägen:

„Ich werde nicht lösen mit frevelnder Hand,
Was der Himmel so wunderbar selber verband.
Sohn, scheide mit Frieden und Segen! „ —

41.

Als froh zu den Seinen der Glückliche kam,
Da freute sich männiglich, wer es vernahm.
Es besuchten ihn Herren und Frauen,
Und wünschten von Herzen den Liebenden Glück.
Der Bischof zog Banstral und Fehde zurück
Und leere habsüchtige Klauen.

42.

Die Freude bewonte das selige Haus;
Es schlichen, verscheuchet, die Sorgen hinaus,
Wie Schatten vor flammenden Kerzen.
Es liebten die Weiber sich zärtlich und treu.
Sie blieben dem Herzen des Liebenden neu,
Und liebten ihn wieder von Herzen.

43.

Es daucht' ihm im Bette der Soldan nicht reich.
Der Soldan scherzt nur mit Einer zugleich;
Ihn küssen die Liebenden Beide.
Er wandte sich links, er wandte sich rechts;
Es strömte die Fülle des edlen Geschlechts
Durch keuscher Umarmungen Freude.

44.

Es entsprossen zwei Kinder ihm jegliches Jahr,
Bis das Alter ihn krönte mit silbernem Haar;
Und als er von hinnen thät scheiden,

Da

Da folgten in Kurzem die Weiber ihm nach,
Und wie er bei beiden im Ehebett lag,
So liegt er im Grabe bei Beiden.

An meine Schwester
Henriette Katharine.

Nicht jeder Mondstral senket vom Himmel sich
Auf heller Bäche kreisendes Wellenspiel,
Nicht jeder Tropfen kühlen Thaues
Fällt in des schmachtenden Blümchens Busen.

Des Dichters Seele schwimmet im Himmelstral,
Des Dichters Seele trinket den Himmelthau.
Wenn freundlich die Natur ihn säuget,
Schweben Empfindungen und Ideen

Um seine Scheitel, wie um den Bienenstock
Die Bienen schweben. Lieblingsgedanken sind
Ihm dann die nächsten. Mit der Vorzeit
Honig beladen, und mit dem Honig

Der Zukunft, oder näherer Gegenwart,
Umschweben sie den wonneberauschten dann,
Und summen ihm der Lebensmühe
Süße Vergeßenheit in die Seele.

Und Liederseelen schweben zu tausenden
Um ihn: doch achten selten die himmlischen
Es wehrt, sich in der Menschensprache
Erdegewebtes Gewand zu hüllen.

Dein Bild, Geliebte, schwebete tausendmal
In Liebeschimmer hell um die Scheitel mir,
Und Liederseelen schwebten zärtlich
Um die Gestalt der geliebten Schwester.

So schweben oft die Seelen der Seligen
Um unsre Scheitel, ach! und erscheinen nicht;
Doch ahndet unsre Seele hohen
Himmelsbesuch, und zerfließt in Wehmut.

Wunsch für mich und meine Freunde.

Gott gebe Perlen und Edelgestein
Und Goldes die Fülle den Narren sein;
Uns geb' er Schatten im Sonnenschein,
Und wenn wir durstig sind, alten Wein!

Der späte Frühling.

den 18ten April 1782.

Das Frühjahr ist kommen, der Frühling noch nicht:
Noch macht die Natur uns ein saures Gesicht,
Noch dräuen die Wolken uns Schloßen und Schnee,
Noch spiegelt sich dürstend im Eise das Reh.

Der Frost hat das niedrige Veilchen erstickt,
Und die Knospe der hohen Kastanje geknickt:
Es starb in der Knospe die Blüthe vom Wind,
So stirbt in der sterbenden Mutter ihr Kind.

Die Pflänzchen im Garten sind gelb und erstarrt;
Es seufzet der Stier, denn der Boden ist hart;
Die Schwalbe verbirgt sich; die Glucke verläßt
Die sterbenden Küchlein, erstarret im Nest.

Doch hat sich der Storch auf dem Kirchthurm gezeigt;
Auch sah ich die Nachtigall, aber sie schweigt.
O Nachtigall, Nachtigall, nim dich in Acht:
Die Stauden sind nacket, und kalt ist die Nacht!

Langbeinigter Küster, du klapperst zu früh
Im sausigen Kirchthurm; kein Frühling ist hie!
O sei mir in Zukunft kein Lügenprofet,
Wenn mein Weibchen zuerst auf dem Thurm dich erspäht!

Dann tön' in den Erlen das Bächlein entlang
Dem brütenden Weibchen der Nachtigall Sang!
Es lausche mein brütendes Weibchen zugleich!
Du aber, o Kukuk, ich warne dich, schweig!

Gespräch.

Der Katholik.

Auf unsern Bergen wächst der Wein;
Wir müßen Gottes Kinder sein.

Der Lutheraner.

Auch wir. Der Vater liebt uns gleich:
Gab Wahrheit uns, und Reben euch.

Pygmalion.
(Ovids Verwandlungen.)

Ehlos hatte Pygmalion schon im einsamen Bette
Lange gelebet. Er furchte die Thorheit der weib-
lichen Herzen.
Künstlich bildet er unterdessen mit glücklichen
Händen
Eine Jungfrau, schön, wie keine Lebende sein
kan,
Weiß, aus täuschendem Elfenbein, wie Schnee
des Gefildes,
Und verliebet sich in sein Werk. Du hättest im
Antliz
Leben und Wahrheit gesehn, geglaubt, es würde
die Jungfrau
Sich bewegen, wofern nicht schüchterne Scham
sie zurückhielt;
So verbarg sich die Kunst. Pygmalion staunet
und schöpfet
Heisser Begierde Flammen aus nachgebildeten
Reizen,
Forschet mit tastenden Händen nach Fleisch, und
zweifelt, und leugnet
Schon sich selber, sie sei aus Elfenbeine gebildet.
Küsse gibt er, und wähnet Küsse zu nehmen, und
koset,
Rühret den Leib, und wähnet, er weiche dem
drückenden Finger,
Fürch-

Fürchtet, ein bläuliches Maal verrathe den drü-
ckenden Finger.
Schmeichelnd redet er oft sie an, und bringet
auch oft ihr
Mädchengeschenke, Muscheln und kleine Vögel
und glatte
Steinchen, oder Blumen von mannigfaltiger
Farbe,
Lilien, bunte Bälle, der trauernden Häliaden *)
Thränen, die sie, verwandelt in Pappeln, noch
schwesterlich weinten
Ueber Phaetons Fall, sie träufeln glänzenden
Bernstein.
Auch Gewande schenket er ihr, und schmückt mit
Gesteine
Ihre Finger, schmücket den Hals mit hangen-
dem Schmucke,
Mit Geschmeide den Busen, mit leichten Perlen
die Ohren.
Alles kleidet sie wohl, die eignen Reize noch besser.
Teppiche breitet er aus, getaucht in Tyrischen
Purpur,
Nennet sie Bettgenossin, und legt, als könne sie
fühlen,

*) Die Töchter des Hälios (des Sonnengottes) beweinten den Tod ihres Bruders Phaeton. Sie wurden in Pappeln verwandelt. Auch als Pappeln weinten sie; aber ihre Thränen waren Bernstein, welcher in den Po fiel, der ihn dem Meere zutrug.

Ihren Hals auf weichen Pflaum mit bebenden Sorgfalt.

Venus Fest brach an, vor allen Festen in Cyprus
Hochgefeiert. Es fielen unter den Beilen der Priester
Weisse Stärken vor dem Altar mit vergüldeten Hörnern,
Und es duftete Weihrauch. Auch Pygmalion brachte
Seine Gabe, stand und betete schüchtern: „wofern ihr,
Götter, alles vermöget, so werde meine Gattin„
(Diese elfenbeinerne Jungfrau durft' er nicht sagen)
„Dieser elfenbeinernen gleich!„ Die goldgelockte
Venus war zugegen bei ihrer Feier, und wußte
Seinen Wunsch. Dreimal ergrif zum günstigen Zeichen
Eine Glut das Opfer mit aufwärts sterbender Lohe.

Heimgekehrt besuchet er oft das Bild der Geliebten,
Breitet küssend sich über ihr aus; sie scheint zu erwarmen.
Wieder küßt er, und tastet mit seinen Händen den Busen,

Und

Und der Busen ist weich, und sinket unter dem Finger,
Wie im Sonnenscheine das Wachs. Pygmalion staunet,
Zweifelt, indem er sich freut, und fürchtet getäuschet zu werden.
Seine Wünsche betastet er, und betastet sie wieder;
Aber es ist ein Leib, und unter prüfenden Händen
Wallt ihm entgegen der Puls. Die Fülle des Dankes entströmt ihm.
Seine Lippen berühren nun, ach! nicht täuschende Lippen
Mehr; die Jungfrau fühlt und erröthet, fürchtet die Küsse,
Hebet schüchterne Augen empor zu seinen Augen,
Und erblicket zugleich mit ihrem Geliebten den Himmel.

Klopstocks Weinlaube.

Im Junius 1782.

Ueberhangend und frisch, wie an den Wellen des
Herzerfreuenden Rheins, schwellen die Reben hier,
Die der göttliche Sänger
In sein Zimmer geleitet hat;

Streben freudig empor an das erwärmende
Fenster, kleiden die Wand und das Gesimse des

Gipses, sinken gewölbt sich
Um die Scheitel des Weisen her;

Wehren jeglichem Stral, welchen die höhere
Sonne sendet, nicht dem, welchen erröthende
Morgenschimmer verkünden,
Und dem freundlichen Monde nicht.

Ihre Schatten sind mir werth wie die Schatten der
Eiche, kühl wie das Thal, kühl wie die Felsenkluft,
Wenn der Finger Aurorens
Sie mit bebenden Tropfen schmückt.

Ihre Trauben sind noch grün wie die Ranke, leicht,
Wie das glänzende Blatt; dennoch umschwebet sie
Schon die Freude, und edel
Ist wie Freude des Bechers sie.

Ich empfand es: denn hell stralte der Mond, und hell
Durch das hangende Laub Jupiters Auge mir;
Heller stralte die Weißheit
Von den Lippen des Weisen mir:

Der, wenn heißere Glut ihm in dem Busen glüht,
Wie die Sonne so hell, wärmend wie sie, und hoch,

Mehr

Mehr als Nektar der Götter
In die Seele des Hörers geußt.

Schone, schone! denn noch glühet die Seele mir
Vom erhabnen Gesang, den du mir gestern sangst!
Treufle kühlere Weisheit
In dem Schimmer des Mondes mir!

Grabschrift zweier Liebenden.

Dieser brach die Liebe das Herz, und diesem die Sehnsucht
Nach der Todten: im Tod nannt' er mit Namen sie noch.
Freunde gesellten den Staub zum Staube seiner Geliebten;
Beide lieben sich dort, wo die Liebe nicht weint.

Grabschrift eines Jünglings.

Pflanzet Blumen umher: zwar schleußt der Winter die Blumen;
Aber mit thauender Hand öffnet sie wieder der Lenz.
Weinet mit lächelndem Blick: ich ruh im Schooße der Erde;
Der die Blumen erweckt, wecket zum Leben auch mich.

Lied auf dem Wasser zu singen, für meine Agnes.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach es entschwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem stralenden Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

Grabschrift eines Fischers.

Hier am krummen Gestade des Meeres ruhet des armen
Fischer Sanders Gebein, Wellen bespülen sein Grab.

Seine

Seine ganze Habe war in den Wogen, und täglich
Schwebte die Hoffnung mit ihm lächelnd im tanzenden Kahn.

Dort ergriff ihn der Sturm bei jener Klippe; zerschmettert
Warfen die Wogen den Kahn, warfen die Leich' an den Strand.

Sander, du bist nun reich; denn in den ewigen Hütten
Lächelt bleibende Ruh, lächelt Wonne dir nun!

An meinen Freund Tobias Mumsen.

Einer sternichten Nacht gleichet das Leben, Freund:
Schatten hüllen uns ein; aber von oben winkt
Himmelschimmer, und leitet
Durch die Schatten die weiseren.

Thoren irren umher. Der mit gesenktem Blick
In die trübere Nacht; jener, ein größrer Thor,
Tanzt in rasendem Taumel
Feuerdünsten des Sumpfes zu.

Und der grössesste Thor dünket sich weis', und hebt
Nicht gen Himmel den Blick! Schimmer genügen nicht

Ihm:

Ihm; er zündet sein eignes
Lämpchen, jegliches Nachthauchs Spiel.

Einer sternichten Nacht gleichet das Leben, Freund!
Auf gen Himmel den Blick! Heilig unwandelbar
Sind die hangenden Leuchten,
Stralen jedem, der sehen will.

Und indem sie den Weg hier in dem Schattenthal
Sichern, zeigen sie uns Schimmergefilde dort!
O wie dehnet die Brust sich,
O wie sehnt die gebundene

Psyche schmachtend sich hier, schlägt mit den Fittigen,
Aengstet hoffend sich, weint, lächelt, empfindet es,
Daß ihr Wissen nur Ahndung,
Ihre Wonne nur Sehnsucht ist!

An meine Freundin
Caroline Adelheit Cornelia Gräfin von Baudißin, geborne Gräfin von Schimmelmann, als sie krank war. 1781.

Die rothen Rosen schwinden, die weissen blühn
Auf Deinen Wangen; schnelleres Klopfen hebt
Dein

Dein sanftes Herz; Dein sanftes Auge
Schwimmet im mondlichen milden Schimmer:

Doch schwebt der Unschuld Lächeln, wie Frühlingsduft
Auf Wiesen, über jegliche Miene Dir,
Und schöner schienst Du mir in voller
Blüte der frischen Gesundheit nimmer.

So rührend nie! Die schmelzende Wehmut trübt
Mein Auge, wann Dein Leiden aus wunder Brust
In's Antliz steigt, wann Deine Freude
Schnel sich in sanfte Gedult verwandelt.

Gedult, der Menschheit Tugend, und sanfter Sinn,
Des Weibes schönste Zierde, begleiten Dich
Bei jedem Leiden, pflücken heimlich
Blumen für Dich in des Trübsals Thale,

Dich einst zu schmücken, aber noch lange nicht,
Wofern mit Engelsstimme die Hofnung mir
Nicht Täuschung zusingt, wann die Thräne
Schnel mir versiegt im erhellten Auge.

Sie kan nicht täuschen. Freundin, ich hoff' auf Dich,
Du werdest auf die Thränen der Deinen sehn,

Und achten ihres Flehns, und sorgsam
Jeglichen Pfeil der Gefahr vermeiden.

Im kühlen Odem wehender Abendluft,
Auf Thaubenezten Fittigen schwebt ein Pfeil.
Mir rauschen Schrecken in die Seele,
Wann er Dir leise vorüber säuselt.

Die steilen Höhen meide! der Hügel selbst,
Wiewohl ihn Blumen schmücken, kan treulos sein,
Indem er, weil Dein Herz noch klopfet,
Dich mit der Aussicht in's Thal verweilet.

Für Dich, Du Sanfte, blute das Lämchen nicht!
Kein freies Wild, das ehrliche Rind auch nicht!
Dich nähre lautre Milch, Dich nähre
Leichtes Gemüs' und die Frucht des Baumes!

O fleug nicht, schnel wie Rehe, den Windelgang
Des Hauses auf, die Töchterchen gleich zu sehn!
Du küssest sie mit weichern Küssen,
Wenn du nicht keichest vom jähen Laufe.

Dich schrecke nie ein Schauer der Mitternacht
Auf Deinem Sessel! Lange schon triefe dann

Der weichen Ruhe sanfter Balsam
Stärkend auf dich, wann Du leis' auf-
athmest.

Du wirst uns hören, Freundin! Ich hoff' auf
Dich,
Du werdest auf die Thränen der Deinen sehn,
Und achten ihres treuen Flehens.
Freundin, erbarme Dich mein, und lebe!

An meinen Freund. . . .

Dich, dich besuchet oft mein Geist,
Dich, Deines glühenden Freundes glühender
Freund!
Wir schwebten selbander
Im Flammenwagen der Jugend.
Hielten in straffen Zügeln die brausenden Rosse
nicht.
Unsichtbar leichtete sie bald dein Genius und der
meine bald.

Ich liebe deinen Genius, und er liebet mich!
Er besuchte mich heute, da die Sonne hoch
Im Mittage stand.
Ich fragte den Unsterblichen nach Botschaft;
er schwieg.
Zürnen war sein Schweigen und sein Schwei-
gen Gram!

Da beschwur ich ihn bei seiner Kraft,
Und er seufzete, wie Unsterbliche nur seufzen, und sprach:
„Wie die Seele des Erschlagnen, den kein Grabmaal deckt,
Irr' ich verlassen umher.
Mich rufet mein Geliebter nicht,
Kennet, wenn ich ihn umschwebe, meinen Fittig nicht!
Er beuget den edlen Nacken in das harte Joch,
Und wälzet mit der Dienstbarkeit Söhnen schwere Last,
Und weis nicht (ach! er vergaß es, denn er wust' es sonst!)
Daß er Sisyphos Felsen wälzet und Ixions Rad.
Ihm öfnet vergebens ihren Mutterarm
Göttin Natur;
Es weinet die Freundschaft und die Lieb' um ihn!
Ich hofte zu pflücken mit ihm der Unsterblichkeit Kranz;
Doch die Blumen welken im geheimen Thal,
Und des Herzens süßeste Freuden blühen ihm nicht auf!
Tief ist umsonst seines Geistes Born und hell;
Er breitet in rieselnde Quellen sich nicht aus,

An

An welchen sich der lechzende Wandrer labt,
An welchen die Lieb' und die Freundschaft und und die Freiheit sich ergehn.
Denn er beuget den edlen Nacken in das harte Joch,
Und wälzet mit der Dienstbarkeit Söhnen schwere Last,
Und weis nicht (ach! er vergaß es, denn er wusst' es sonst!)
Daß er Sisyphos Felsen wälzet und Ixions Rad."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Christian zu,

Sämmtliche Gedichte der Brüder Chr. & Fr. S. ...

Frankfurt & Leipzig 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6789
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262580-0
VD18 14766507-006